

Lodzzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
 Jährlich 8 Rbl., halb 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtsige:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
 Für die Zeitungs- oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielnia- (Bahn-) Strasse Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsauftrag: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg 1./P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frensdor, Senatorska 18.
 In Moskau: L. Schabert, Postrowka, Haus Sobolew.

PHOTOGRAPHIE-ATELIER

von
L. Zoner,
 Lodz, Dzielnia- (Bahn-) Strasse Nr. 13.
**Aufnahme von Portraits
 und Gruppen**
 in den Herbst- und Wintermonaten
 täglich von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags.
Specialität:
 Vergrößerungen bis zur Lebensgröße
 nach jedem vorhandenen Bild, in feinsten
 und naturgetreuer Ausführung.
 Aufnahme von Gegenständen für alle kunstgewerb-
 lichen und industriellen Zwecke.

!! Für Liebhaber !!

empfiehlt echten alten Korn-Schnaps
„Starka“
 sowie auch feinsten
„Nigauer Vortter“
 die Wein-, Spirituosen-, Kolonialwaaren- und
 Delikatessen-Handlung von
F. KARWOWSKI,
 317. Konstantiner-Strasse 317.
 Neue Nr. 8. (6-4)

Inland.

St. Petersburg.

In Petersburg hat es einen sehr sympathischen Eindruck hervorgebracht, daß anlässlich des Todes der Großfürstin Alexandra Georgiewna, der Erlaubten Gemahlin des Bruders Sr. Majestät, Kaiser Alexander II., der österreichische Kaiser Franz Josef den Befehl gab, daß bei der in der russischen Hofkapelle in Wien veranstalteten

Todesmesse die zur Zeit in Wien anwesenden Erzherzöge zugegen zu sein hätten. Man legt diesen Befehl des österreichisch-ungarischen Herrschers wohl mit Recht allgemein dafür aus, daß derselbe dadurch bekunden wolle, daß es auch sein aufrichtiges Bestreben wäre, mit dem großen russischen Nachbarreiche Frieden und Freundschaft zu pflegen. Die Stimmen, welche sich dahin äußern, daß der politische Horizont Europas lange nicht so ungetrübt und friedlich erschienen, wie im gegenwärtigen Augenblick, haben daher alles Recht zur Forderung, nicht als Schächer Thomas-Propheten genommen zu werden.

Das Domänen-Ministerium zeigt sich sehr eifrig, auch seinerseits zur Linderung des gegenwärtigen Mangelzustandes beizutragen. Es hat u. A. für das Permische Gouvernement 15,000 Rbl. zu außerordentlichen Waldarbeiten angewiesen und jetzt wieder 200,000 Rbl. zu dem gleichen Zwecke und zwar vertheilt sich dieselben wie folgt: 11,000 Rbl. auf das Gouv. Woronesch, 25,000 Rbl. auf das Gouv. Wjatta, 7,000 Rbl. auf das Gouv. Kelerinow, 20,000 Rbl. auf das Gouv. Kasan, 50,000 Rbl. auf das Gouv. Nischny-Rogorod, 20,000 Rbl. auf das Gouv. Penza, 30,000 Rbl. auf das Gouv. Saratow, 3,000 Rbl. auf das Gouv. Simbirsk, 4,000 Rbl. auf das Gouv. Taurien, 12,000 Rbl. auf das Gouv. Tambow, 3,000 Rbl. auf das Gouv. Tula, 10,000 Rbl. auf das Gouv. Charkow und 5,000 Rbl. auf das Gouv. Chersson.

Der Kriegsminister General-Majorant Waronowski besuchte am 5. d. M. die St. Petersburger Patronen-Fabrik und die Dschiaer Pulver-Fabrik. In seiner Anwesenheit wurden von der Patronen-Kontrollkommission 180 mit rauchlosem Pulver geladene Patronen kleinen Kalibers ausgemessen, die in der Patronen-Fabrik, in der Offiziers-Schießschule und auf dem Dschiaer Schießstand probirt werden sollten. Die Probe in der ersten genannten Fabrik fand in Anwesenheit des Kriegsministers statt, wobei 60 Schüsse gemacht wurden. Sodann fuhr der Minister nach Dschia, wo im Schießstand der Pulverfabrik weitere 60 Patronen probirt wurden. Nach den Schießproben besichtigte der Minister sehr eingehend die Fabrikation des rauchlosen Pulvers in den Dschiaer Fabriken und verließ dieselben gegen 5 Uhr Nachmittags.

Die Winterübungen der Truppen des St. Petersburger Militärbezirks beginnen, wie der

„Prax.“ meldet, sofort nach Beendigung der Nachlagerzeit und der freien Arbeiten der Truppen, nach Ausgabe des Jahresbeschäftigungsplans. Eine besondere Aufmerksamkeit wird der sorgfältigen Heranbildung von Lehrkräften aus den Mannschaften und der Zusammenstellung der Theilpläne für die Ausbildung der jüngeren Soldaten zugewendet. Zur Aufrechterhaltung der Feldtätigkeit der Fronttruppen werden, sowohl für die Infanterie wie auch für die Cavallerie und Artillerie auf Grund genau vorgezeichneter Pläne militärische Ausflüge veranstaltet. Die Zeit der Ausflüge der Mannschaften wird zur möglichsten Ventilation der Kasernen benutzt. Zu Körperübungen werden obligatorische Mannschaften, die mit Handwerken beschäftigt sind, wie auch die nicht zur Front gehörigen Mannschaften herangezogen, da solche Übungen bei der sitzenden Lebensweise jener Mannschaften nicht nur für die Gesundheit nützlich erscheinen, sondern auch notwendigerweise dazu beitragen müssen, die militärische Steifheit derselben aufrechtzuerhalten. Die taktischen Übungen der Offiziere werden des höhern Interesses wegen in Form von Unterhaltungen und Colloquien erfolgen, wobei nur Fragen berührt werden, die für die betreffende Waffe am nächsten liegen, während complicirtere Thematika, deren Verarbeitung viel Zeit und Mühen beansprucht, vernommen werden sollen. Als vorwiegende Thematika dieser Colloquien sollen dienen: Kritiken der im Lager stattgehabten Manöver, Studien jener militär-historischen Ereignisse, die denen die betreffenden Truppenteile beieigigt waren u. a. m.

Warschan. Nach dem „B. Ju.“ ist vor Kurzem am Ort des Dorfes Dyrudenz im Kiewischen Gouvernement die erste Pulverfabrik im Reichsgebiet eröffnet worden. Das Grundstück der Fabrik umfaßt 90 Morgen und ist mit 40 Gebäuden bebaut. Die Zahl der Arbeiter beträgt zur Zeit 150, die der dortigen Bevölkerung entnommen, während 20 Meister aus den Central-Gouvernements angestellt sind. Die Fabrik gehört der „Russischen Gesellschaft für Herstellung und Verkauf von Pulver“ und ihre Erbauung und Einrichtung hat 250,000 Rbl. gekostet. Die Produktion ist zur Zeit auf 25,000 Pud jährlich berechnet; im Herbst aber soll nach Einführung elektrischer Beleuchtung Tag und Nacht gearbeitet werden, um die Production auf die doppelte Höhe zu bringen.

Ausländische Nachrichten.

Ueber den König Wilhelm II. von Württemberg entnehmen wir dem „F. Journ.“ noch folgende Einzelheiten: Der neue König von Württemberg hat es bereits als Thronfolger verstanden, sich durch seinen milden Sinn, seine aufrichtige Grabbild und tiefinnerliche Rechtschaffenheit die Zuneigung des Schwabenvolkes zu erwerben. Sein Vater, Prinz Friedrich († 9. Mai 1870), war in seinem einfach leutlichen Wesen ein populärer Mann gewesen, und an seiner Mutter, der Prinzessin Katharina, einer Schwester des Königs Karl, schätzte der schlichte Sinn des Volkes besonders die ruhrend treue Hingebung, mit der sie an ihrer Mutter, der Königin Pauline hing. Der stille Palast gegenüber dem alten Schlosse zu Stuttgart, wo Prinzessin Katharina heute noch wohnt, war der Schauplatz der Knabenjahre des jetzigen Königs. Vorzügliche Männer, wie der hochachtbare spätere Hofprediger Günther und der damalige Jägerhauptmann, nachheriger General v. Lind, waren seine Erzieher. Ein fehölicher Kreis erlesener Altersgenossen theilte seine Spiele und seinen Unterricht; von seinen Lehrern aber konnte man hören, welches klare Denken, welche sichere Urteilskraft, welche unverrückbare Pflichtgefühl der Prinz schon in seinen Jahren und Jugendjahren an den Tag legte. Ruhige Verständlichkeit und ernste Gemüthsartigkeit bildeten die Pole seines Wesens und einfache Bediegenheit war das Gepräge seines Charakters. Während und nach den Universitätsjahren in Tübingen und Göttingen nahm der damalige Prinz Wilhelm an den Kriegen von 1866 und 1870 Theil, wobei er sich das Militärverdienstkreuz und das Eisener Kreuz erwarb. 1866 harrete der Prinz bei Tauberbischofsheim muthig im Kugelregen aus, und neben ihm wurde ein Hauptmann des Generalstabes zu Tode getroffen. Anfangs der siebziger Jahre trat der Prinz zur Dienstleistung bei den Gardebataillonen in Potsdam ein und richtete sich zum Obersten und Kommandeur dieses vornehmen preussischen Regiments vor; denn der schneidige und lebenswürdige Reiteroffizier war am Hofe Kaiser Wilhelm's von Anfang an gern gesehen. Schon seit seiner ersten Ehe wohnte der Prinz abwechselnd zu Ludwigsburg in der Villa Marienwahl und im Kronprinzenpalais zu Stuttgart, welches er neuerdings mit dem von der

Nachdruck verboten.

Die verborgene Hand.

Kriminal-Roman aus der neuesten Zeit
 von
E. von der Gave.

(1. Fortsetzung.)

Seine Frage hatte ihr hinreichend Zeit gegeben, sich zu fassen; mit einer Stimme, die sehr weich klang, entgegnete sie jetzt:

„Ich heiße Hella Baumgart und stehe dem Hauswesen vor. Außer mir befinden sich hier im Hause noch sechs Insassen, das heißt, außer dem Hausherrn und seinen beiden Kindern, hier: Fräulein Tertha und dem jungen Herrn Hans.“

„Wer sind diese andern sechs Personen?“ inquirirte der Beamte.

„Hier: Johann Meber, der älteste, dort: Karl Fedderien, der jüngste Diener des Hauses; außerdem eine Köchin, zwei Kleintöchter und ein Hausbursche, die bereits alle die Küche gesucht haben und kaum etwas gehört haben mögen.“

Darin täuschte sich die Sprecherin; die bezeichneten Personen hatte der Lärm erweckt und auf den Fußspitzen schlichen sie jetzt der Thür zu. Eine leise Bewegung machte sie dem Beamten bemerkbar. Er gab ihnen ein Zeichen, einzutreten.

„Sie nannten eine Person, die hier nicht zugegen ist, den jungen Herrn Hans,“ fuhr er dann fort, „wo ist er?“

Die Hausdame machte ein höchst verlegenes Gesicht.

„Ich — ich weiß es nicht!“ stammelte sie schließlich verwirrt. „Der junge Herr wird wohl noch nicht zu Hause sein.“

Der Beamte richtete einen durchbohrenden Blick auf sie.

„Das können wir leicht ermitteln,“ sagte er, und den jungen Diener heranwinkend, ertheilte er

diesem den Befehl, nachzusehen, ob der junge Herr Hans Volkheim zu Hause sei oder nicht.

Mit elastischen Schritten entfernte sich der so Beauftragte.

Neben dem Sessel der Todten war das junge Mädchen niedergeknien, welches bei dem Eintritt Falb's dem Ohnmächtigen hilfreiche Hand geboten hatte. Jetzt richtete sie das Haupt empor.

„Sie wissen sehr wohl, Frau Baumgart,“ sagte sie und ihre Stimme zitterte vor innerer Erregung, „daß mein Bruder noch nicht zu Hause ist.“

Ihre dunklen Augen schossen dabei Blitze auf die Hausdame.

„Fräulein Volkheim, wenn Sie mir die Rühmlichkeit verzeihen wollen, so bitte ich Sie, mir zu schildern, wie die Entdeckung stattfand,“ wandte der Beamte sich dem jungen Mädchen zu. „Wie fanden Sie Ihre Frau Mutter?“

Sie erbehte heftig unter seinen Worten, und die letzte Spur von Farbe wich aus ihrem Gesicht; er aber beobachtete, wenn auch verstoßen, nur das Gesicht der Frau mit der Schutzbrille, während das junge Mädchen anbot:

„Der Vater und ich waren in einer Gesellschaft gewesen. Die Mutter hatte sich nicht wohl gefühlt und uns deshalb nicht begleitet. Als wir nach Hause kamen, suchte ich sie in ihrem Zimmer auf; ich fand sie nicht dort, wir suchten weiter und — machten die entsetzlichste Entdeckung, die sich nur denken läßt! Mehr weiß auch ich nicht!“

Eine sekundenlange Pause entstand, dann fragte der Beamte:

„Wer öffnete Ihnen die Thür?“

„Der Diener Karl!“

„Begegneten Sie sonst niemand bei Ihrem Eintritt?“

„Doch, der alte Johann kam uns auf der oberen Treppe entgegen.“

„Sonst niemand?“

„Nein!“

„War denn kein weibliches Wesen zu Ihrer Bedienung mehr?“

„Nein! ich pflegte nie Hilfe des Nachts in Anspruch zu nehmen, so auch heute nicht.“

„Weshalb suchten Sie die Mutter noch auf?“

„Wir hatten sie leidend zurückgelassen, so wollte ich sehen, wie es ihr ergehe.“

„Und Sie fanden sie nicht in ihrem Zimmer? War ihr Bett denn noch unberührt?“

„Nein, sie hatte offenbar bereits darin gelegen.“

„Das ist ein Räthsel!“ entfuhr es ihm unwillkürlich. „Weiter, weiter! Was thaten Sie dann?“

„Sagen Sie mir alles so ausführlich wie möglich!“

„Ich stieß unwillkürlich einen Schrei aus.“

„Kam jemand?“

„Ja, der alte Johann eilte an die Thür!“

„Sagte er Ihnen?“

„Als ich die Thür aufriß, stürzte Frau Baumgart mir entgegen.“

„Nun — und —?“

„Ich fragte sie nach der Mutter, — sie war erschrocken, wie ich selbst, — wir suchten in den angrenzenden Zimmern, so kamen wir ins Erdgeschoss. Als wir diesem Gemach uns näherten, drang uns ein erstickender Gasgeruch entgegen. Von einer schrecklichen Ahnung befallen, stürzte ich vorwärts und riß die Thür auf. Mit einem Blick sah ich die entsetzliche Wahrheit. Meine Mutter war todt, — erschüttert! Das weitere kann ich nicht schildern!“

Sie hatte das Gesicht in beide Hände sinken lassen. Ein konvulsisches Schluchzen ersetzte ihre Stimme, ließ ihre ganze Gestalt heftig erbeben.

Der Beamte trat an sie heran und legte seine Hand sanft auf ihre Schulter.

„Fräulein Volkheim, lassen Sie sich. An der Leiche Ihrer Mutter gelobe ich Ihnen: wenn etwas anderes als ein grausamer Zufall hier die Hand im Spiele hatte, so soll es erdet werden!“

Seine Augen hasteten dabei unermüdet auf der Todten, — scheinbar, denn in Wirklichkeit nahmen sie eine ganz andere Richtung.

„Der junge Herr Volkheim ist nicht zu Hause!“ ertönte in diesem Moment hinter dem Beamten die Stimme des jungen Dieners.

„Und es ist nicht bekannt, wo er weilt? Er sollte sofort unterrichtet werden!“

Der alte Johann trat vor.

„Ich weiß vielleicht, wo der junge Herr ist; wenn ich ihn holen soll —“

Er blickte den Beamten fragend an.

„Gleich!“ entschied dieser kurz. „Zuvor — haben Sie etwas auszusagen?“

Das alten Mannes Augen irrten über den Teppich hin.

„Nein!“ antwortete er, „das heißt, nichts von eigentlicher Bedeutung.“

„Also doch immerhin etwas?“

Der alte Diener suchte sichtlich nach Worten.

„Wie man es nehmen will,“ sagte er. „Ich glaube nur, als ich mit Karl — wir hatten beide Urlaub gehabt — heut abend ins Dienerszimmer trat und das Fenster schließen wollte, Geräusch im Hintergarten zu vernehmen.“

„Geräusch? Welcher Art?“

„Nun, — wie vorsichtig, aber eilig sich entfernende Fußstritte.“

Der Beamte sah den Graulopf forschend an.

„Habt Ihr das deutlich gehört?“ fragte er.

„Wir glaubten es wenigstens beide, aber es hatte geregnet, es kann auch Tropfenfall von den Bäumen gewesen sein!“

Dem Beamten kam ein jäher Gedanke, dem er indes nicht Ausdruck gab.

„Es ist gut!“ sagte er. „Gehen Sie und holen Sie den jungen Herrn Volkheim. Von seiner Anwesenheit hier hängt vieles ab!“

Der Graulopf verbeugte sich und entfernte sich würdevoll.

„Und nun, Madame,“ der Beamte wandte sich wieder sehr unvermittelt an die Frau mit der Schutzbrille, der seine äußerst artigen Worte galten, „wollen Sie mir in erster Linie die vorübergehenden Ereignisse schildern, so weit sie von Belang sind?“

Ihre Blicke blieben unabweigend und ebenso starr und steif antwortete sie:

„Ich wüßte nicht, was es zu schildern gäbe. Ich begreife überhaupt nicht, was dies ganze Ver-

Prinzessin Marie ererbten Wilhelmspalast in der ...

Die Münchener „Allg. Ztg.“ kommt noch ...

Die im Vorstehenden wiedergegebenen Behauptungen ...

weiter anführt „von misslungenen Versuchen, den ...

Zur Bombenexplosion bei Rosenenthal wird gemeldet, ein Hausierer habe ...

Sie fordern Sie auf, den Brief sofort ...

Der Brief trug das Datum vom 2. August ...

Ungeschick.

Se. Excellenz, der Herr Minister der ...

Montag und Dienstag die beiden Gymnasien, die ...

Den Herrn Minister begleiten: Der Kurator ...

Neurlaubt. Der Vice-Gouverneur von ...

Am Freitag fand die Einweihung des ...

Konkursöffnung. Seitens des Bezirks ...

Ernannt. Der bisher bei der hiesigen ...

Der Korb, welcher, wie wir berichteten, an ...

Der bekannte Pyrotechniker Herr M. Koller ...

Die Thalia-Theater. Der am Freitag statt ...

Anstand gab. Fräulein Fischer (Elisabeth) ge ...

Im Victoria-Theater kam am vergangen ...

Bergnützungs-Anzeiger. Thalia ...

Lotterie. (Ohne Gewähr.) Am 8. und 9. ...

Am 1. Lage: Auf Nr. 2826 Rs. 5000. ...

Am 2. Lage: Auf Nr. 11201 Rs. 10000. ...

Neuer Post.

Petersburg, 8. October. (Nordische Tel.-Ag.) ...

Romischerkast, 7. October. Unter dem Vor ...

Tschischow, 7. October. Dank der guten Wit ...

Rom, 8. October. Der Abgeordnete Rudolf ...

Tschischow, 7. October. Dank der guten Wit ...

hör bedeuten soll. Herr Volkheim ist fürchtbar ...

„Sonn' fiel Ihnen nichts auf?“ „Die Gefragte ...

Der Beamte legte seine Hand fest auf seine ...

steht es fest: — es giebt ein Geheimniß! Aber ...

sei es dadurch, daß sie in kirchlicher Beziehung eine vom Princip der Gewissensfreiheit befehlte Politik verfolgt, sei es durch Abschaffung des Garantiegesetzes, sowie gewisser Verfassungsartikel.

Telegramme.

Petersburg, 9. October. Die Reichsbank hatte für 1890 einen Nettogewinn von 5,8 Millionen Rs. zu verzeichnen gegen 5,8 resp. 9,8 Mill. in den beiden vorhergehenden Jahren. Die Gesamtentnahme der Bank belief sich 1890 auf 20 1/2 Mill. Rs., darunter 6 1/2 Mill. Rs. % für Wechseldiscount, 2,8 Mill. Rs. % für Darlehns-Operationen, 2,0 Mill. Rs. % für bei ausländischen Bankiers liegende Summen u. s. w. Die Ausgaben für die Verwaltung der Bank betragen 1890 — 3 Mill. Rs.

Stuttgart, 9. October. Der Staatsanzeiger für Württemberg veröffentlicht folgendes Telegramm Seiner Majestät des Kaisers an Se. Majestät den König Wilhelm:

Tief erschüttert durch die Todesnachricht, beileibe ich mich, Dir, Deiner Gemahlin und Deiner

gesamten Volke Meine aufrichtigste Theilnahme auszudrücken. Einer der Mitstifter des deutschen Reiches und Mitgenosse Meines theueren Großvaters ist dahin. Ich komme persönlich, Meinen Antheil an der Trauer Württembergs zu betheiligen. Mögest Du in Deine neuen Amt mit Gottes Beistand für Dein Volk und Unser deutsches Vaterland ein Segen sein. Meiner wärmsten Freundschaft und innigsten Zuneigung bist Du allezeit sicher. **Wilhelm.**

Die Antwort des Königs lautet:

Die Worte, welche Du an Mich gerichtet hast, haben Meinem schwer gebeugten Herzen unendlich wohlgethan. Ich bin Mir der großen Verantwortung, welche Gott Mir auferlegt hat, bewußt und hoffe, Mein Amt mit seiner Hilfe zum Wohl des gemeinamen deutschen Vaterlandes, wie Meines Landes auszufüllen. Ich fühle Mich gestärkt durch die wohlwollenden Gefinnungen, welche Du Mir, wie immer, so auch jetzt, kund giebst. Aus tiefster Ueberzeugung sehe ich, wie seit Jahren, als Glied der preussischen Armee zu dieser,

seht als deutscher Regent fest und treu zu Kaiser und Reich. **Wilhelm.**

Stuttgart, 9. October. Kaiser Wilhelm ist gestern Abend hier eingetroffen.

München, 9. October. Am nächsten Dienstag werden hier unter Vorsitz des preussischen Staatsministers von Bötticher die Delegirten von Deutschland, Oesterreich und Italien die Unterhandlungen in Betreff des neuen Handelsvertrages in Angriff nehmen.

London, 9. October. Das Gerücht, daß Parnell sich selbst das Leben genommen hätte, wird von Seiten seines Arztes entschieden widerlegt. Parnell ist an den Folgen eines rheumatischen Leidens, das durch einen Herzfehler plötzlich eine ungünstige Wendung nahm, gestorben.

Rom, 9. October. Der Minister Giets ist gestern in Pallanza angekommen.

Balparaiso, 9. October. Baron Hirsch hat von der argentinischen Regierung 1000 Quadrat-Meilen Land zu Colonisationszwecken angekauft.

Amoy, 9. October. In einer 40 Meilen von

hier entlegenen chinesischen Ortschaft ist eine Revolte ausgebrochen. Einige Mandarinen und zahlreiche kleinere Beamte sind von Pöbel ermordet worden.

Angekommene Fremde.

Hotel Victoria. Herren: Barchan und Jakubowicz aus Ozorkow. — Montag aus Kalisch. — Ginzburg aus Ploek.

Hôtel de Pologne. Herren: Wierchlejski, Wittig und Chmurski aus Warschau. — Paskalski aus Radom. — Mrowinski aus Góra-Baldzychowska. — Galowski aus Prazki. — Kurnatowski aus Wola-Krokocka. — Starczowski aus Zloczew.

Konversationsbericht.

Berlin, den 10. October 1891.

100 Rubel = 218 M. 50
Ultimo = 212 M. 50

Warschau, den 10. October 1891.
Berlin 46 85
London — —
Paris 37 75
Wien — —

Kieler Sprötten.

Diesjährige

Feinste Delikatess-Diffseeheringe,
Delikatess-Diffse-Fettheringe,
Lohmer Delikatessheringe,
Stralsunder Bratheringe,
Delikatess-Diffse-Bratheringe,
Esbinger Reunangen,
Kalbriken,
Brataal,

Stettiner Kollmops,
Sardinen in Mixed. pikles,
Amerikanische Austern,
Californ-Lachs,
Kronen-Hummern,
Christianer-Anchovis,
Anchovis-Pasta,
Appetit-Sild,
Katrulade in Gelse,
Stückaal in Gelse,
Rhein-Lachs in Gelse,
Hummern in Gelse,
Lyon in Del,
Makrellen in Del,
Kevaler Kifos,
Astrachaner Caviar,

empfehle sämtliche Artikel nur prima Waaren

J. HARTMANN,

Wein- und Delikatessen-Handlung,
Petrikauerstraße Nr. 532 (neu 108.)

Telephon-Verbindung.

Petersburger Lachs.

Kieler Speck-Büchlinge.

Kieler Speck-Büchlinge.

HERZENBERG & ISRAELSOHN,

23. Petrikauer-Strasse 23.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager in:

In- und ausländischen Wollen-Kleiderstoffen,

Damentuche (nadelfertig) in sämtlichen Farben.

Flanelle, bedruckte Kammgarne,

Lamas von 9 Kop. die Elle an.

Gardinen, Stores, Teppichen, Läufern sowie sämtlichen übrigen Artikeln in sehr reicher Auswahl.

Reelle Bedienung.

Billigste, aber absolut feste Preise!!

(3-2)

Wegen Geschäftsvergrößerung zu verkaufen:
1 Cornwallis, 10 Pferdekräfte, 150000, 100000, mit kompletter Armatur und eisernen Schornstein,
1 Wind-Dampfmaschine, 6 bis 8 Pferdekräfte,
erst kurze Zeit und noch in Betrieb und tadellosem Zustand. Eventuell sind auch schöne Fabrikräume zu vermieten.
Wer jagt die Exped. b. Bl. (3-1)

Aechten orig. Alpenkräuter Magenbitter.

Prima Emmentaler Käse und Grobkörnigen Caviar empfiehlt

ALOIS HAUKE,
Wein-, Spirituosen- u. Delikatessen-Handlung,
Petrikauer-Strasse Nr. 551.

Cognac von Naradschew.

SENSATIONELL!!

Aus der Handschrift entziffer ich den Charakter einer Person. Honorar für 1 Handschr. 70 k., für 2 Handschr. 1 Rs. auch in Briefm.
G. Lauser, Regensburg.

Dr. M. Silberstrom,

ehem. Extern am Marienkrankenhaus u. Findelhaus in Moskau, wohnt Jawadzka-Strasse, Haus Lubischki, gegenüber des Polizei-Amtes. Sprechstunden von 8-9 Uhr Morgens und von 3-6 Uhr Nachmittags. (10-5)

Die erste seit dem Jahre 1850 im Lande bestehende
Dampf-Chocoladen-, Confect-, englische Bisquits-
und Pfefferkuchen-Fabrik

von

E. Wedel in Warschau.

Vorläufige Anzeige!

Hiermit beehre ich mich, ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß, um dem Wunsche meiner hiesigen zahlreichen Kundschaft nachzukommen und Jedermann den Ankauf meiner Erzeugnisse zu erleichtern, ich demnächst am hiesigen Orte, in der Petrikauer-Strasse eine

Filiale

eröffnen werde, welche täglich frisch mit Chocoladen, Confecten, Bonbons, Bisquits und Pfefferkuchen versehen sein wird.

Die Verkaufspreise bleiben die nämlichen, wie in meinen Warschauer Niederlagen.

E. Wedel.

(3-3)



Wir bringen hiermit unserer geehrten Kundschaft zur Kenntniss, dass in unserem Detailgeschäfte

Petrikauer-Strasse Nr. 249 (6)

ein Posten von

3/4 gebleichten Leinen

mit Nachlass von

Zwanzig Procent

von den Preisen unserer gedruckten Preisliste zum Verkauf gelangt. Diese Gattungen werden nicht mehr producirt und werden nur aus diesem Grunde im Preise reducirt. Wir wünschen, dass der Vortheil, den der Kauf dieser Waare bietet, dem Publicum zukommt und offeriren daher die Waare direkt unserer Kundschaft.

Wir garantiren für die Qualität dieser Waare ebenso wie für unsere anderen Erzeugnisse.

Action-Gesellschaft der Zyrardower Manufacturen

von **Hielle & Dittrich,**

Hauptniederlage — Lodz.

MAGASIN DE MOSCOU,

Nr. 15. Petrikauer-Strasse Nr. 15,

ist

zur Saison

mit den allerneuesten in- und ausländischen Waaren bestens assortirt und empfiehlt:

Wollstoffe, schwarz u. coul.,
Phantasiestoffe, engl. Genre,
Abgepasste Roben,
Damentuche, in- und ausländische,
Flanelle,

Nouveautés.

„ bedruckte,
Wollene Umschlagetücher,
Pelzbezüge,
Mantelstoffe,
Plüsch, wollene u. seidene zu Mänteln,
Besatzplüsch,
Seidenstoffe, schwarz und couleur,
Seidensammete,
Brocats.

Leinen, Jaroslauer,
„ ausländische,
Tischgedecke,
Handtücher,
Leinentücher,
Inlet,
Satin zu Einschütten, ausl.,
Damasse zu Einschütten, ausl.,

Teppihe,
Plüschläufer,
Lutelaüfer,
Cocosläufer,
Plüschdecke,
Plüschbettdecken,
Möbelplüsch,
Kameelta shen (Polster),
Bourette,
Jute,
Möbelrips,
Möbelcrotton,
Rouleaux-Drill,
Matratzen-Drill,
Piquédecken,
Steppdecken in Seide und Wolle,
Reisedecken,
Reisepläids.

Bedruckte Barchende,
Fiquée-Barchende,
Weisswaren,
Futterstoffe, etc. etc. etc.

Billigste, aber feste Preise.

Herzenberg & Rappeport.

Concerthaus.

Heute Sonntag, den 11. Oktober 1891:

Großer Tanz-Abend.

Musik der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.

Das Wiener Kindergarderoben-Geschäft

von **Herrmann Aronsberg**

empfehlen eine reichhaltige Auswahl fertiger Knaben- und Mädchengarderoben in den neuesten Fagons und practischen Stoffen, zu äußerst soliden und billigsten Preisen.

Petrikauerstrasse Nr. 69, neben Hotel Victoria, im Hofe links, 1. Etage.



Ein kräftig. Pferd

(Einspanner),

wird zu kaufen gesucht.

Von wem? sagt die Exp. d. Bl.

Einige 100 Fuhren

Lehm- und Gartenerde

können bei Adolf Bechtold, Beschovia-Strasse Nr. 42 unentgeltlich abgeholt werden.

Knaben und Mädchen, welche in Thorn die Schule besuchen, finden freundliche Pension daselbst bei Frau M. Reinicke, perm. Zimmermeister. Nähere Auskunft ertheilt A. R. Witt, Maurermeister, Lodz. (3-1)

Lodzer Thalia-Theater.

Novität! Sonntag, den 11. d. Mts. Sum 1. Male: Novität!

„Cornelius Bob“

Lustspiel in 4 Akten von Franz von Schöthan.

Programm der Zwischenacts-Musik:

„Don César“, Marsch von R. Dellinger.
„Silba“, Walzer von Carl Millöcker.
„Deaner Mad'ln“, Walzer von M. Lehner.
„Tit-Tat“, Polka, schnell, von Johann Strauß.

Von jetzt ab beginnen die Sonntagsvorstellungen präcise 1/8 Uhr. Die Theater-Kasse ist Vormittags von 10—1 Uhr und Nachmittags von 4—6 Uhr geöffnet.

Die Preise der Plätze sind die vorstehenden.

Dienstag, den 12. Oktober 1891: Sum 1. Male:

Heydemann und Sohn.

Lebensbild mit Gesang in 7. Bildern von G. Müller und E. Pöhl. Musik von R. Bial.

Die Direction.

Lodzer Thalia-Theater.

Vorläufige Anzeige!

Sonnabend, den 17. d. Mts. tritt die Großherzog. Baden'sche Hofchauspielerin

Frau Anna Führung,

unter den jüngeren Tragödiinnen unstreitig wohl die bedeutendste, zum ersten Male hier auf. Die Künstlerin hat dafür das berühmte Werk Wilbrand's

Arria und Messalina

erwählt und führt darin eine ihrer glanzvollsten Rollen, die „Messalina“ vor. Das weitere Repertoire des Gastspiels umfasst die Stücke:

DONNA DIANA.

Lustspiel in 3 Akten von Moreto.

Hierauf

Die Jungfrau von Orleans.

Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller.

Dann Schluß:

DE VICOMTE VON LÉTORIÈRES.

Lustspiel in 3 Akten nach Bayard von C. Alun

und ist bezüglich würdiger Ausstattung derselben, sowohl in Bezug auf Decorationen und Requisiten wie Costüme das Möglichste geschehen. Näheres Montag Abend. Lodz, den 10. Oktober 1891.

Die Direction des Thalia-Theaters.

Ohne Concurrenz!

Größtes Herren- und Knaben-Garderoben-Magazin!!
Der schlechten Zeiten wegen, habe ich die Preise bedeutend herabgesetzt und verkaufe ich:

Herren-Winterpaletots zu 15, 14, 16, 18 bis 25 Rbl.
Herren-Winteranzüge zu 13, 15, 17, bis 30 Rbl.
Schüler-Blindeln zu 7, 8, 9, 10 bis 16 Rbl.
Schüler-Anzüge und Monturen spottbillig!
Knabenpaletots und Anzüge spottbillig!
Schlafrocke für Herren von 9 Rbl an.

Bestellungen nach Maass werden in kürzester Zeit ausgeführt.

HERMANN JULIUS SACHS,

60. Petrikauerstrasse, gradüber vom Hause Konstabt. 60. (3-1)

Die Direction d. Credit-Vereins

der Stadt Lodz bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihe verlangt wurde:

- 1) Unter Nr. 1433 o an der Schwrowa-Strasse gelegene, den Eheleuten Leopold u. Sofie Jagersleben gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 7000.
- 2) Unter Nr. 769 an der Petrikauerstrasse gelegene, den Eheleuten Jakob und Anna Feischmann gehörige Immobilien, erneuerte Anleihe ohne Conversion Rs. 3800.
- 3) Unter Nr. 1418 an der Kamiennastrasse gelegene, Morbta Rodola gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 13,000.
- 4) Unter Nr. 1198, 1199, 1200 und 1201 an der Przejazd- u. Lergowastr. gelegene, J. Pruzenowski gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe R. 65000.
- 5) Unter Nr. 1416 an der Beschovia-Strasse gelegene, den Eheleuten Eduard und Karoline Baumann gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 12,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 28. Sept. (10. Oktober) 1891.
Präsident: E. Herbst.
Bureau-Director: A. Rosicki.

Einige Mädchen

finden Beschäftigung bei **Rudolf Luther.**

(3-1) **Agnieszka Kowalewska,** patentirte Musiklehrerin, welche das Warschauer Conservatorium absolvirte, ertheilt Clavierunterricht und wohnt im Hause Nr. 327 in der Konstantiner-Strasse, 2. Stock. (3-1)

VICTORIA-THEATER

Heute Sonntag, den 11. Oktober 1891. **Zemsta za mur graniczny.** Lustspiel in 4 Akten von A. Fredro.

Lodzer Concerthaus.

Donnerstag, den 15. Oktober 1891:

Einziges Concert

der berühmten italienischen Violin-Virtuosin, Signorina **Metaura Toricelli**

Stella d'Italia, Hofvirtuosin der Königin von Italien, unter Mitwirkung der Opersängerin Signorina **Angela Kastellari** und des Pianisten Herrn **George Buddeus.**

Programme an der Cassa. Anfang Abends präcise 8 Uhr. Der Billetverkauf findet in der Papierhandlung v. J. Petersilge statt. (4-1) Impresario: **Henry Kleis.**

Restaurant Benndorf.

Täglich

CONCERT

der **Enzmann'schen** Damen-Kapelle. Jeden Sonntag von 12—2 Uhr: **Früh-Concert.** (3-2)



Benndorf.

Sonntag, den 11. und Montag, den 12. Oktober a. c.

Kirmes-Fest.

wozu ergebenst einladet

(4-4) **F. Braune.**

Eine Backpresse,

25/70 cm., event. größer, in noch gutem Zustande, wird zu kaufen gesucht. Wo? sagt die Exp. d. Bl. (3-1)

Beilage zu Nr. 233 des Podzer Tageblatt

Inland.

Wiga. Ueber den Zustand der Winter-Ausfaat und ihren Ausgang im europäischen Rußland wird dem „Mag. Eogl.“ aus St. Petersburg geschrieben:

Zu den Aufgaben einer vorzuziehenden staatlichen Wirtschaftspolitik gehört es, möglichst frühzeitig über das wahrscheinliche Ernte-Ergebnis unterrichtet zu sein, da nur so Maßregeln getroffen werden können, um nicht allein eventuell die Ernährung der Bevölkerung in den Missernte-Rayons zu sichern, sondern auch rechtzeitig das für die Ausfaat fehlende Getreidequantum bereit zu halten, damit die Folgen einer einmaligen Missernte sich nicht noch in die folgenden Jahre hinein erstrecken. Dieser Aufgabe ist das Finanzministerium, in voller Erkenntnis des Ernstes der Sachlage, mit Ausbietung aller Kräfte nachgekommen, so daß zum Glück nur aus dem Drenburger Gouvernement im Verhältnis zu den früheren Jahren eine bedeutende Einschränkung der Winterausfaat bestellter Ackerflächen zu melden ist. Das frühere Eintreten der winterlichen Kälte in diesem Gouvernement hat gegenwärtig dort eine Verbesserung des Uebelstandes unmöglich gemacht. In den übrigen von der Missernte dieses Jahres betroffenen Gouvernements ist das Manco in der Bestellung mit Winterausfaat unbedeutend, sich nur auf Theile einzelner Dörfer oder Gemeinden beschränkt, so daß ein schlimmer Einfluß auf den Gesamtsertrag der Ernte des nächsten Jahres hieraus nicht gefolgert werden kann. Man kann vielleicht sogar eine kleine Steigerung der mit Winterausfaat bestellten Ackerflächen feststellen, da die glänzende Ernte im nördlichen Kaukasus (besonders im Kuban-Gebiet) dort zu einer weit härteren Ausfaat von Getreide geführt hat als früher, so daß sogar ein Mangel an Ackergeräth sich fühlbar gemacht hat.

Weniger vorgeschritten ist man zur Zeit noch in der Feststellung der gegenwärtigen wirklichen Nothlage in den von der Missernte heimgesuchten Rayons, so daß man bei der Gewährung der Staatshilfe in Form von Abgaben-Erlaß, Geldbarlehen für die Volkserpflanzung u. s. w. im Ganzen nur auf die Hilfsgehülfe der örtlichen Institutionen angewiesen ist, und diese proportionell nach den vorhandenen Mitteln des Staates reducirt, was freilich zu mancherlei Mißständen führen kann, da wohl die eine locale Institution ihre Forderungen mehr der wirklich vorhandenen Nothlage anpaßt als eine andere. Eine durchgreifende Abhilfe ist hier nur durch eine richtige Organisation der landwirthschaftlichen Statistik zu beschaffen, wobei auf dem ersten Plan stehen müssen eine genaue Erntestatistik und eine regelrechte Schätzung der Ernteaussichten, ohne welche eine zur rechten Zeit kommende Hilfe in vielen Fällen unmöglich ist. In den früheren Jahren trug die Lagirung der Ernteaussichten einen absolut unbestimmten und subjectiven Charakter, und erst im vergangenen und in diesem Jahre sind vom Finanzministerium Versuche gemacht worden, nach dem Stande des Getreides im Halme den voraussichtlichen Ernteertrag in Biffen möglichst genau festzustellen, Versuche, die für die Regulirung des Getreidehandels und die rechtzeitige Hilfeleistung zu Zeiten der Missernte von der größten Bedeutung sind.

Da nun eine der Hauptursachen für das Schwanken der Ernte der verschiedenen Jahre in den meteorologischen Verhältnissen liegt, unter denen sich das Wachsthum des Getreides vollzieht, so sind für eine vorläufige Abschätzung des Ernteergebnisses rechtzeitige genaue meteorologische Aufzeichnungen über die Witterung von höchstem Werth, ja die einzig mögliche Controle über die subjectiven Berichte der betheiligten Organe über Dürre, Frost und andere schädliche atmosphärische Einflüsse. Ein Hauptbedürfnis in der Benutzung der meteorologischen Daten für diesen Zweck bildete bisher deren päte Bearbeitung, und obgleich jetzt das physikalische Haupt-Observatorium täglich telegraphische Bulletin veröffentlicht, so doch nur aus einer beschränkten Zahl von Dertlichkeiten, und dieselben reichen zudem

auch zur Entscheidung vieler Fragen nicht aus, z. B. der über die Vertheilung der Regen, welche den Erfolg der Feldarbeiten und die Ernteresultate vielfach bedingen.

Um nun eine rechtzeitige und mehr den Bedürfnissen der Praxis Rechnung tragende Bearbeitung der meteorologischen Beobachtungen zu erhalten, die das physikalische Haupt-Observatorium von seinen zahlreichen Regenstationen empfängt, hat sich auf Anregung des Finanzministers das Departement der directen Steuern mit diesem in nähere Beziehung gesetzt, und es ist auch eine besondere Commission gebildet, die einen Plan für wöchentliche und monatliche Publikationen des Observatoriums ausgearbeitet hat. Die Realisation dieses Projekts hat sich bisher jedoch verzögert, da die Academie der Wissenschaften zunächst eine Erweiterung der Räumlichkeiten des Observatoriums für nöthig hält, damit dieses erfolgreich seine Aufgabe erfüllen könnte. Das Ministerium der Volksaufklärung hat denn auch über die hierzu nöthigen Credite eine Vorstellung an den Reichsrath gemacht, einstweilen aber ist, um rechtzeitig befähigte Mittheilungen über die Vertheilung der Regen von einer möglichst großen Zahl von Stationen zu haben, dem Departement der directen Steuern vorgeschlagen worden, sich mit der Anfertigung solcher Karten nach den für meteorologische Niederschläge angefertigten Tabellen des physikalischen Haupt-Observatoriums zu beschäftigen und sie mit den Daten zu ergänzen, welche jetzt im Finanzministerium von den meteorologischen Netzen der Neurusischen Universität und der Uralischen Gesellschaft der Liebhaber der Naturwissenschaften empfangen werden. Auf Grund dieser Daten ist denn auch für den August dieses Jahres eine Karte über die Vertheilung der Regenniederschläge ausgearbeitet worden. Diese Karte zeigt, daß die Vertheilung der Regen eine sehr ungleichmäßige gewesen ist. In einigen Orten des nordwestlichen Rußlands fiel während des August eine Regenschicht von mehr als 100 Millimeter, in einem bedeutenden Theil des süblichen Rußlands erreichte die Höhe der Niederschläge nicht 10 Millimeter. Die Regenniederschläge ergaben für 50 Gouvernements des europäischen Rußlands im Durchschnitt:

August 1885	72,0	Millimeter
" 1886	61,6	"
" 1887	69,4	"
" 1888	65,5	"
" 1889	94,7	"
" 1890	36,3	"
" 1891	63,6	"

Im Mittel 62,0 Millimeter.

Der Stand der ausgegangenen Saaten ist überall dort befriedigend, wo im August die Regenmenge nicht unter 30 Millimeter betrug, mit Ausschluß nur unbedeutender Rayons in den Gouvernements Jaroslaw, Iwer und theilweise Moskau und Kostroma, wo die Ausfaat durch Dürre stark beschädigt wurde. Diese Beschädigungen der Ausfaat in den letztgenannten Dertlichkeiten, obwohl noch nicht genau festgestellt, können doch aus dem Gesammtergebnis der nächsten Ernte keinen Einfluß üben. Im Vergleich zum August vorigen Jahres sind im Ganzen die Bedingungen für die Entwicklung der ausgegangenen Saaten weit günstiger sowohl wegen der Steigerung der Regenniederschläge im Allgemeinen, als auch wegen der Verminderung der Fläche mit ungenügenden Niederschlägen (weniger als 30 Millimeter.)

Ausländische Nachrichten.

Wie ein Gewitter plötzlich die Luft reinigt, so haben die Vorfälle der letzten Tage in Italien eine plötzliche Klärung herbeigeführt. Die Duldung und Gastfreundschaft, mit welcher seit Jahren Leute in Rom aufgenommen wurden, welche mit der ausgesprochenen Absicht hinkamen, schon allein durch ihre Anwesenheit gegen die obwaltenden staatlichen Verhältnisse zu protestiren, ward von Vielen falsch verstanden, und die Clerikalen muhten es so

darzustellen, als läge darin eine stillschweigende Anerkennung der Sympathie des römischen Volkes für den gefangenen Papst, während die Regierung den Pilgern gegenüber einfach nach dem Worte Dante's verfuhr: „Non ti curar di lor, ma guarda e passa.“ (Kümmere Dich nicht um sie, sieh sie und gehe vorüber.) Die Pilger kamen und gingen unbehindert, und der Papst konnte sie empfangen, wann und wo er wollte, und konnte ihnen sagen, was er wollte. Als aber jetzt französische Pilger das Grabmal des Königs, des Vaters des Vaterlandes, zu beschimpfen wagten, da erhob sich das Volk in flammender Begeisterung für König und Vaterland. Die That der Pilger war der Ausfluß dessen, was seit Jahren in die Seelen junger Leute eingefloßt worden war. Unvorbereitet, freiwillig und begeistert erfolgten darauf die Kundgebungen des italienischen Volkes, die besonders großartig waren auf der Piazza Colonna und am Denkmal von Giordano Bruno, dessen Erz die Pilger, wie sie gesagt hatten, zu einer Glocke umschmelzen wollten. Das Erdbeben, mit welchem die Feierlichkeiten für die Pilger schließen sollten, fand nicht statt. Die Jesuiten hatten ihre Ignatiuskirche geschlossen; ein Pilger, der trotzdem auf den Stufen niederkniete, wurde fortgeschoben. Es ist leider nicht zu leugnen, daß Pilger und Priester belästigt wurden, aber Wenigen ist Schlimmeres geschehen, als daß man sie zwang: „Viva il Re! viva l'Italia!“ zu rufen. Durch diesen letzten Pilgerzug ist genau das Gegentheil von dem erreicht worden, was die Clerikalen beabsichtigten. Es ist klarer und deutlicher als je zu Tage getreten, wie treu das römische Volk zu seinem König hält.

Jetzt kommen immer noch von allen Seiten nach Rom Nachrichten über glänzende Kundgebungen in den Provinzen. „Eine zweite Volksabstimmung für das Haus Savoyen!“ so sagen die Freunde des einzigen Italiens mit vollem Rechte. Leider sind dabei mitunter auch Ausschreitungen statt. So bewar in Palermo das Volk den erzbischöflichen Palast mit Steinen, und in Florenz sammelte sich die Menge vor dem französischen Consulat mit dem Rufe: „Nieder mit Frankreich!“ Die Behörden suchen indessen solche Vorfälle nach Kräften zu verhindern, wie denn die Regierung schon im Rom dem Pöbel energisch entgegentrat. Ja, der König zog sogar ein erstes Telegramm an den Sindaco von Rom zurück, weil er darin, noch ohne Kenntniß der „Pilgerherbe“, einfach seine Vertheiligung über die Haltung des Volkes ausgedrückt hatte. Dagegen will man vielfach künftigen Ausschreitungen von Pilgern vorbeugen, und der Abgeordnete Rossi hat bereits dieserhalb eine Interpellation eingereicht, in welcher er die Regierung auffordert, ihre Politik zu ändern und nöthigenfalls das Garantiegesetz abzuschaffen. Die gemäßigten Presse aber stimmt dem nicht zu, sondern begnügt sich mit der Forderung, daß das Papstthum endlich seine alten politischen Forderungen fallen lassen solle.

Die Kurie befindet unter solchen Umständen in einer sehr ähben Lage. Sie erntet jetzt eben die Früchte ihrer Ausfaat. Um den schlechten Eindruck möglichst abzuschwächen, tabelt sie in einem Rundschreiben des Cardinals Rampolla an die Nuntien einerseits das Dubsittid der Pilger, geht aber andererseits zum Angriff über und beklagt sich über papstfeindliche Kundgebungen, wobei der „Observatore Romano“ natürlich noch Oil in's Feuer zu gießen sucht. Die clerikalen Heißsporne behaupten sogar, das Pantheon sei „entweiht“, und bestürmen den Papst, die Kirche zu excommuniciren. Leo XIII. ist aber einem solchen Schritt höchlichst abgeneigt, denn er weiß, daß König Humbert sich dadurch persönlich gekränkt fühlen würde, zumal dann der Satz des Königs Victor Emanuel seine Stätte wechseln dürfte. Das Grab Victor Emanuel's im römischen Pantheon hat außerdem schon eine Vorgeschichte. Nach dem Tode des Königs (9. Jan. 1878) verlangte das italienische Volk die Bestattung seines ersten Einheitskönigs in der neuen Hauptstadt, und König Humbert willfahrte dem Wunsch unter der Voraussetzung, daß die Bestattung in einer Kirche geschehe. Pius IX. bewilligte das auch, aber unter der Bedingung, daß jede den Vatikan „direct oder indirect“ kränkende Inschrift fortbleibe,

was dann auch geschehen ist. Voraussetzlich wird, um den Streit nicht zu verschärfen, Leo XIII. jetzt höchstens eine dreitägige Unterbrechung der kirchlichen Handlungen in dem zur Kirche umgewandelten Tempel eintreten lassen. Es wäre dies ein neuer Beweis seiner politischen Klugheit, obgleich er dadurch den Streit an sich nicht beilegen wird.

Berschlummert wird die Lage des Vatikans jetzt noch dadurch, daß nun in Frankreich die Radikalen auch einen Feldzug gegen die Kirche eröffnen, wobei zunächst Aufhebung der französischen Bottschaft am Vatikan verlangt wird. Dazu kommt das Rundschreiben des Kultusministers Fallières an die französischen Prälaten, welches folgendermaßen lautet: „Herr Bischof (Erzbischof)! Sie kennen die behauerlichen Zwischenfälle, die zu Rom im Verlauf der sogenannten „Pilgerfahrten der französischen Arbeiter“ stattgefunden haben. Sie haben allzu sehr Gefühl für die Interessen der Nation, als daß Sie nicht, wie ich, denken sollten, daß alle Behörden des Landes vermeiden müssen, in Kundgebungen bloßgestellt zu werden, die leicht ihren religiösen Charakter verlieren können. Ich habe folglich die Ehre, Sie einzuladen, sich für den Augenblick jeder Theilnahme an diesen Wallfahrten zu enthalten.“ Zu diesem Schriftstück bemerkt „Siecle“: „Wir können dieses bedeutende, nüchterne, bündige, lapidare, wahrhaft französische Schreiben nicht genug loben. Da ist keine behördliche Phrasenmacherei: das ist eine gute Regierungssprache, und wir wünschen, daß die Minister niemals eine andere Sprache reden oder schreiben möchten.“ Dagegen erörtern dasselbe die kirchlichen Blätter sehr lebhaft und stellen scharfe Erwidernng der Bischöfe in Aussicht. Der Streit entbrennt also, wie man sieht, auf der ganzen Linie immer bestiger.

Den nunmehr aus den verschiedenen elsass-lothringischen Grenzstädten vorliegenden Berichten zufolge ist der Andrang von Reisenden aus Frankreich seit dem 1. d. Mts. ein ganz ungläublicher und soll namentlich am vergangenen Sonntag, dem ersten seit Aufhebung der Paßkontrolle, eine nie gesehene Höhe erreicht haben. Die Personenbeförderung hat am vergangenen Sonntag, wie aus Weg gemeldet wird, einen solchen Umfang angenommen, daß die zumeist verstärkten Züge den gestellten Anforderungen kaum genügen konnten und theilweise ihre Packwagen mit Passagieren gefüllt hatten. Aber nicht allein mit der Bahn, sondern mit dem Omnibus, Breack, anderen Fuhrwerken und namentlich auch mit Velociped strömten sie herein aus den benachbarten französischen Orten Nancy, Trouard, Pagny u. s. w. — Leute, die sich seit Jahren nicht mehr gesehen, trafen sich wieder und feierten den Tag als Festtag, in Saarburg hat man seit langem nicht mehr so viele fremde Gesichter gesehen, in Marck, das mit der französischen Nachbarstadt St. Die vollständig verschwägert ist, wurden Familienfeste gegeben, in den Grenzgemeinden wie Sennheim und im Dollerthal nimmt der Marktverkehr durch die Theilnahme französischer Händler einen erneuten Aufschwung, die Lebensmittel werden billiger, der Absatz erleichtert u. s. w. Daß dabei nicht nur dem Vergnügen und den Geschäften Rechnung getragen wird, beweist der Umstand, daß in Weg eine große Zahl der angekommenen Reisenden zunächst den Kirchhöfen Besuch abstattete. Wenn man den fast elementaren Andrang von Reisenden erwägt, begreift man erst, wie einschneidend diese Maßregel gewirkt haben muß.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamte theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Гарны Яммуы нъз Ръзаны. — Hotel Europe Spiro aus Lublin.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legimation vorzulegen.



Flügel von 550 Rbl.

C. M. SCHRÖDER,

Pianos von 400 Rbl.

Erste russische Pianofortefabrik mit Dampfbetrieb, gegründet 1818.
St. Petersburg, Newsky 52.

Hof-Lieferant Ihrer Majestäten:

des Kaisers von Russland, des Kaisers von Deutschland, des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Dänemark, des Königs von Bayern.

Die Schröder'schen Instrumente sind die einzigen in Rußland, die auf allen Weltausstellungen seit 1873 stets den ersten Preis erhielten. Sie sind daher von den internationalen Jurys nicht nur als die besten in Rußland anerkannt, sondern auch auf gleiche Stufe mit den ersten deutschen u. amerikanischen Fabrikaten gestellt worden.

Preislisten auf Verlangen gratis & franco.

Gebethner & Wolff,

6)



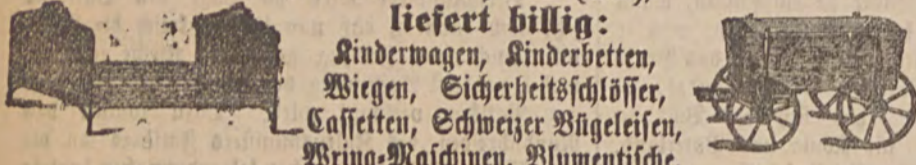
Petrikauerstraße Nr. 18.
Flügel-, Piano- und Harmoniumlager
in Verbindung mit Musikalienhandlung.
Instrumente zum Vermieten.
Bestellungen auf Stimmen u. Reparaturen, sowie auf Transport und Verpacken werden angenommen.

Die erste Lodzer Eisenmöbel-, Velociped-, u. Kinderwagen-Fabrik

Josef Weikert,

Petrikauer-Strasse 89 (neu),

liefert billig:



Kinderwagen, Kinderbetten, Wiegen, Sicherheitschlösser, Cassetten, Schweizer Bügeleisen, Bring-Maschinen, Blumentische, Kinder-Velocipeds, Schubkarren, Kastenwagen zc. zc. Garten-Möbel und Grabgitter in verschiedenem Gefims werden prompt zu den billigsten Preisen angefertigt.

Feder-Rover — neuestes System. (44)

Fabrik watterter Decken

Emma Rampold,

Ramienna- (Finstler-) Straße Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in
Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas-, sowie Baumwollstoff-Steppdecken,
nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.
Preis von 5 bis 20 Nbl. pr. Stück.

Marmor-, Sandstein-, Syenit- und Granit-Industrie

A. FIEBIGER in Lodz,

Kirchhof-Chaussee Nr. 64a (neu 78),
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung und hält stets ein permanentes Lager von
Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen und Grästen,
jeder Art in Marmor und Sandstein und besonders in dem so dauerhaftesten schwedischen und deutschen Syenit und Granit wie auch in schwedischen und russischen Labrador mit versteinerten, sowie erhabenen verzierten Inschriften, in kunstgerechter Ausführung zu zeitgemäß billigsten Preisen.

Gleichzeitig empfehle ich mich zur Übernahme und Ausführung besserer Bauarbeiten, als: Plaster, Stufen mit und ohne Bekrönung, Gesimse, Balkone, Treppen, Wandbelleubungen, Flurbeläge zc. zc. in Granit und allen Marmorarten, — sowie in weissen — und dem jetzt wegen seiner Reinheit und Festigkeit so beliebt gewordenen roten Sandstein und sichere bei strengster Reellität und sauberster Arbeit die zeitgemäß soliden Preise zu.

N. B. Nach Zeichnungen werden auf Wunsch Preise sofort veranschlagt, sowie Anfragen umgehend beantwortet; — Auch stehen Proben von meinen weissen, — wie auch roten Sandstein den geehrten Interessenten jeder Zeit unentgeltlich zur Verfügung

Hochachtungsvoll
A. FIEBIGER,
Bildhauer und Steinmetzmeister.

60)

Solide Ausführung! Billigste Preise!

Adolf Rosenthal.
Schirmfabrik,
269. Petrikauer-Strasse 269, (10-7)
Filiale, Petrikauer-Strasse Nr. 575, vis-à-vis Grand Hotel.

Gloria-Schirme von 2 Nbl. 25 Kop. an
Stühle von 3 Nbl. an

Heileurse für Stotterer

ertheilt **Dr. med. E. B. Löwensohn,**
Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria. (5-5)

Fabrik von plattirten Waaren

eröffnet habe. Alle, noch so ruinirten Gegenstände werden vollständig neu hergestellt, dauerhaft versilbert, vergolddet und vernickelt und unter Garantie geliefert.

Außer meinem eigenen Fabrikate, welches mit meiner Marke versehen ist, empfehle ich dem geehrten Publikum mein reichhaltiges Lager bester Warschauer Erzeugnisse plattirter Waaren.

30-16)

Achtungsvoll
Ludwig Henig.

Petrikauerstraße Nr. 274/19.

Ich beehre mich einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich meine
Neue Lodzer chemische Waschanstalt, Weißwäscherei und Glanzplätterei
aus dem Dembinskischen Hause nach dem Hause Lubinski, Petrikauerstraße Nr. 274 (19), gegenüber der Spokorny'schen Apotheke verlegt und bedeutend vergrößert habe. In dem ich beste Ausführung und mäßige Preise zusichere, bitte ich, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen und zeichne
Hochachtungsvoll
Wladyslaw Reinert.

Petrikauerstraße Nr. 274/19.

Billiger wie überall!

BEKANNTMACHUNG! Wilhelm Schönmann,

Lodz, Waschodnia- (alte Post) Str. Nr. 34, Haus Schüssler, neben d. Ziegler'schen Hause.
Neu eröffnete amerikanische chemische Reinigungs-Anstalt und Kunstfärberei
für Damen-, Herren- und Kindergarderobe und Rauch-Waaren aller Art.
Die Anstalt empfiehlt sich zum Waschen, Reinigen, Entflecken, Färben, Pressen und Dekatiren von aus den verschiedenartigsten Stoffen hergestellten Garderoben, wobei es nicht nöthig ist, dieselben zu zerrennen oder das Futter abzunehmen und werden entweder alle ursprünglichen Farben wieder hergestellt, oder die Sachen in jede beliebige Farbe umgefärbt.
Militair- und Schüler-Anzüge, sammetne, seidene, wollene, halbwollene, baumwollene Kleider, Decken, Spitzen, Sammet u. Federnbesatz und Damast, Tücher, Strohhüte und Gardinen, Portieren, Vorhänge, Möbelstoffe (ohne dieselben von den Polstermöbeln abzunehmen) werden gereinigt und gefärbt. Sammet- und Plüsch-Teppiche und verschossene Tischdecken aller Art werden gereinigt, und die ursprünglichen Farben wieder hergestellt.
Stückwaare und verschossene Bettzeuge werden echt purpurroth zu möglichst billigsten Preisen gefärbt.

DIE BUCHDRUCKEREI

von **L. ZONER,**

empfiehlt sich zur schnellsten Anfertigung von

Drucksachen jeder Art in bester Ausführung.

BILLIGSTE PREISE.

Handelslehr-Curse!

Erfolg garantiert!
Der Eintritt kann jeder Zeit erfolgen!

Gründliche Ausbildung in einfacher und doppelter Buchführung.
Special-Curse:

kaufmännisches Rechnen, schriftliche Comptoirarbeiten, Wechsellehre, Calligraphie, Handelscorrespondenz in deutscher und russischer Sprache.

Den Unterricht leiten zwei erfahrene Fachlehrer.

Anmeldungen täglich und jede Auskunft von 12-2 Uhr Mittags und von 7-8 1/2 Uhr Abends bei Th. Orda, Zawadzka-Str., kleines Scheibler's Haus, II. Etage links. (9)

Dr. L. Przedborski, Spitalarzt,

wohnt jetzt Petrikauerstraße Nr. 64 im Hause B. Lichtenberg, gegenüber dem Gustav Lorenz'schen Hause; und empfängt Patienten, Nerven-, Schloß- und Ohren-Leidende täglich von 3-6 Uhr Nachmittags. (20-10)

Dr. med. J. KLEMPNER, Augenarzt.

ehemaliger Volont.-Assistent des Prof. Becker in Heidelberg,
wohnt jetzt Zawadzka-Strasse Nr. 6, schräg über Scheibler's Neubau 2. Etage. (10-9)

Das Aeltestenamit der WEBER-

Innung zu Lodz beehrt sich, die Herren Mitmeister zu dem am Montag, den 19. Oktober 1891 im Saale des Weiserhauses stattfindenden **Quartalsitzung** ergebenst einzuladen. (3-1)

Urząd starszych zgrupowania tkaczy m. Łodzi

zawiadamia, że 19-go Października r. b. w domu majstrów tkackich odbędzie się **SESSJA KWARTALNA** na którą panów Majstrów najuprzejmiej się zaprasza. (3-1)

Dr. W. Laski

aus Lowicz, **Kinderarzt** (Ruhpoden-Zimpfung.)
Sprechstunden von 8-12 Uhr Vorm. und von 3-5 Nachm. (10-4)
Neuer Ring, Haus Schüssler Nr. 3.

Dr. Littauer

empfängt speciell mit Haut-, Geschlechts- und Gichtkrankheiten Befasste von 8-10 Uhr Vorm. und von 2-6 Uhr Nachmittags.
Petrikauer-Strasse Nr. 24, Haus Kestenberg

Gebrachte (80-12)

Gold- und Silber-

Gegenstände, wie auch Edelsteine und sämtliche Münzen kauft und tauscht um auf neue Gegenstände gegen Zahlung der höchsten Preise das **Juwelier-Geschäft** von **Moritz Gutentag,**
Neuer Ring Nr. 3.

Ein halbes Haus mit Garten ist sofort zu verpachten. Näheres bei Herrn Sul. Arndt. (Buchhandlung).



Lodzzer Freiwillige Feuerwehr.
Sonntag, den 11. Oktober a. c., um 7 1/2 Uhr Morgens:

Uebung.
1. Zug am Requisitionshaus des 1. Zuges.
2. Zug am Requisitionshaus des 2. Zuges.
Commando
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

(3-3)



Actiengesellschaft **August Schrader in Moskau**
An Herrn **Gustav Ritter, Ing. techn.**
in **Warschau.**

Ihr „Excicicator“ gebrauchen wir seit 1885 zu verschiedenen Holz-Conservirungen mit dem besten Resultate.
Hingegen haben wir auch „Carbolinum“ gebraucht und hat uns letzteres grossen Schaden verursacht, so dass wir nur Ihren „Excicicator“ für die Zukunft gebrauchen werden.
Moskau, den 1. Juni 1891.

(gezeichnet) **August Schrader.**
Bemerkung. Ueber den Werth des reklamirten „Carbolinums“ kann Jeder aus dem Zoll-Unterschiede urtheilen. Vom „Carbolinum“ wird pro Pud 6 Kopeken, so wie für Theer und geringe Gattung Säure behoben (§ 16). Wo hingegen von Excicicator bestehend aus besseren chemischen Substanzen pro Pud 2 Rbl. 40 Kop. in Gold (§ 123) erhoben werden, d. i. wenn man Excicicator von meinen ausländischen Laboratorien nach Russland beziehen will.
Ing. RITER — Warschau.

Sofort ist eine große **Wohnung** mit allen Bequemlichkeiten zu vermieten.
Wo? sagt die Exp. d. Bl. (81)

Ein Colonialwaaren- u. Seifen-Geschäft ist abreisefähig sofort zu verkaufen. Wladzyslawstraße Nr. 32.

Zur Armen-Mahl werden **Bettfedern**

zum schleifen angenommen.
Ein Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums oder der Gewerbeschule, welcher einem 8-jährigen Knaben in russischer und deutscher Sprache Unterricht ertheilen kann, kann seine Offerte mit Gehaltsansprüchen in der Expedition dieses Blattes niederlegen.

Dr. Jacob Kohn,
Specialarzt für Frauen- und Kinder-Krankheiten,
wohnt gegenwärtig Petrikauer-Strasse Nr. 81 (neu), Haus Jacob Frischmann, neben dem Gärtner-Laden „Julianow“. Sprechstunden bis 11 Uhr Vorm. und von 4-7 Uhr Nachmittags. (8-4)

Electricität u. Massage gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenschwäche, Rheumatismus u. s. w.

Herbenarzt (15-10)
Dr. Eliasberg,
aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Berlin), Petr. Str. 28, Haus Petrikowski, 2. Etage.

Dr. med. E. B. Löwensohn
empfängt täglich von 9-11 Uhr Vorm. und von 4-5 Nachm., Petrikauerstr. Haus Epstein, neben Hotel Victoria.

Beilage zu Nr. 233 des
Podzer Tageblatt

Bauer und Zigeunermädchen.
Von
Romulus Grazer.

I.

Es war ein heißer Sulitag. Die Sonne sandte ihre sengenden Strahlen auf die trostlose Pflanz, deren brauner, zerklüfteter Boden schon seit Wochen noch Regen lechzte. Weit und breit herrschte tiefe Stille, die ganze Umgegend schien ausgestorben zu sein. Die Blumen im Garten des dürftigen Zigeuners hüttchens, welches fern vom Dorfe einsam am Rande eines majestätischen Fichtenwaldes stand, senkten traurig ihre farbensimmernden Köpfechen und selbst die Vögel in der Luft mähigten ihren Flügelschlag, als fürchteten sie, die hehre Stille zu unterbrechen. Nur aus weiter Ferne war das Aufschlagen von Pferdehufen auf dem harten Boden hörbar. Endlich tauchten Roß und Reiter, die Richtung nach der Zigeunershütte einhaltend, im Gesichtskreise auf. Der Reiter, ein sonnenbrannter, kräftiger Jüngling, war ein echter Pflanzsohn; seine treuen, dunkeln Augen lugten gar fröhlich in die Weite, die aufgebaupte Leinwand flatterte im Winde und die blendend weißen Hemdärmel ließen seine muskulösen Arme sehen. Den Kopf bedeckte ein kleiner, runder Hut, welcher, mit Rossmarin und Hahnensfedern geschmückt, keck und selbstbewußt nach der rechten Seite über das Ohr geschoben war. Am Waldestrande angelangt, band der Jüngling sein Roß an einen Baumstamm, stellte sich unter das Fenster der Zigeunershütte und begann mit leiser Stimme das schwermüthige Lied zu singen:

Nur ein Mädchen giebt's auf dieser Welt,
Und das bist du, trautes Liebchen, gelt!
Der liebe Gott hat mich sehr geliebt,
Daß er dich mir zur Geliebten giebt!

Kaum waren die letzten Töne verhallt, als aus der Hütte, gleichsam zur Erwiderung, eine fröhliche Weise von frischen Mädchenslippen erscholl. Bei diesen Klängen eilte der Jüngling in freudiger Erregung in das Haus und betrat in eben dem Augenblicke die Schwelle, in welchem die Sängerin die Thür öffnete. Mit hellem Lachen umarmte er sie, hob sie empor und trug die sich vergessend Sträubende auf seinen kräftigen Armen in den Garten.

„Martscha, liebe Martscha!“ flüsterte er und drückte sie nochmals feurig an seine Brust, „so habe ich Dich endlich wieder. Ach, wie lange mußte ich schon den Anblick Deiner süßen, schelmischen Augen, die Küsse Deiner lieben, rothen Lippen entbehren! Sag, liebst Du mich noch? Hast Du an mich gedacht? Mir war die vergangene Woche, die ich Dich nicht gesehen, eine Ewigkeit; ich hätte bald Haus und Feld im Stich gelassen, um zu Dir zu eilen.“

„Ach Pischta“, erwiderte das Zigeuner-

mädchen, während sie sich sanft seinen Armen entwand. „Du weißt, daß mein Herz nur Dir gehört. Aber ich fürchte, daß unjerem Glück Gefahren drohen. Ich bin bloß eine einfache, verachtete Zigeunerin, ohne Hab' und Gut; wird der stolze, reiche Scharai je zugeben, daß sein Sohn eine Bettlerin heirathet? Es kann nicht sein, und doch, wenn ich von Dir lassen muß — ich glaube, ich überlebe es nicht.“

Pischta's Büge verfinsterten sich, sein vorhin so glückstrahlendes Antlitz ward ernst und in seinen Augen loderte ein unheimliches Feuer wilder Entschlossenheit. „Wozu die Furcht?“ sagte er mit Festigkeit; „ich habe Dir versprochen, Dich zu heirathen, und Scharai Pischta hat noch nie sein Wort gebrochen. Was frage ich nach der Meinung der Welt, wenn wir zwei einzig sind. Uebermorgen ist mein Geburtstag und da will ich dem Alten Alles gestehen und seine Einwilligung erbitten. Er hat mir noch nie etwas abgeschlagen und ich hoffe, er wird's auch diesmal nicht thun. Und wenn doch, nun so gehen wir einfach in die Fremde, wo man uns nicht kennt, wo wir glücklich und zufrieden unserer Liebe leben können. Bis Montag ist Alles entschieden.“

Lange noch besprachen die Beiden ihre Zukunft; leise flüsternd durchstreiften sie Hand in Hand den blühenden Garten, und es war schon ziemlich spät, als Pischta mit einem herzhaften Kusse von seiner Braut Abschied nahm, sich auf sein Pferd schwang und in rasendem Galopp davon ritt. Martscha blickte ihm nach, so lange sie in der zunehmenden Dunkelheit die Gestalt des Reiters wahrnehmen konnte: dann zog sie sich bellommenen Herzens in die Hütte zurück. Sie konnte Pischta's Zuversicht nicht theilen und sah mit Angst den nächsten Morgen entgegen, in welchem sich ihr Schicksal entscheiden sollte.

II.

Im Hause des alten Scharai ging es hoch her; feierte doch heute Pischta, der einzige Sohn des reichen Großbauern, seinen Geburtstag und die zahlreiche Dienerschaft ließ es sich nicht nehmen, diesen Tag so festlich als möglich zu begehen. Nachdem der Schwarm der Gratulanten sich verlaufen hatte, blieben Vater und Sohn endlich allein. Pischta dankte dem Alten mit schlichten, herzlichen Worten für all die Wohlthaten, welche er ihm im Laufe der Jahre erwiesen; der reiche Großbauer schmunzelte zufrieden.

„Hast Du nicht noch einen besonderen Wunsch?“ fragte er plötzlich seinen Sohn; „möchtest Du nicht bald heirathen? Ich werde schon alt und hätte Lust, Dir das Gut ganz zu übergeben, denn Du bist ein tüchtiger, fleißiger Wirth. Aber erst müßtest Du mir eine passende Schwiegertochter ins Haus bringen.“

Pischta wurde verlegen. Jetzt war der Augenblick gekommen, in welchem er sein

Martscha gegebenes Versprechen einlösen mußte. Er wußte, daß der Vater bei dieser Anspielung an die Tochter des reichen Nachbarn gedacht hatte, doch raffte er seinen Muth zusammen und erzählte — anfangs stotternd, dann immer zuverlässlicher — von seinem Verhältnisse zu Martscha. Wie er sie vor einem Jahre draußen im Walde kennen gelernt, wie er ihr öfter begegnet und sich in sie verliebt habe — dies Alles legte er mit beredten Worten dar und verhehlte auch nicht seine heimliche Verlobung mit Martscha. „Vater“, schloß er bittend seine Rede, „ich kann ohne sie nicht leben und Du wirst Deinen Sohn nicht unglücklich machen wollen.“

Der alte Scharai hörte starr vor Erstaunen diesen Herzenserguß an, und er brauchte lange, bis er sich fassen konnte. Dann aber sprang er wüthend auf. „Was?“ schrie er in maßlosem Zorne, „der Sohn des reichen Scharai will sich an eine hergelaufene Zigeunerdirne wegwerfen? Das schlage Dir nur aus dem Kopf. Eher ginge ich auf meine alten Tage Holz hacken, als daß ich mit einer solch' braunen Wetterhexe unter einem Dache lebe!“

Pischta erblickte. „Vater!“ entgegnete er, seine Erregung nur mühsam bemeisternd, „Martscha ist brav, und ich lasse sie von Niemandem beleidigen. Ich habe ihr versprochen, sie zu heirathen, und Du weißt, daß ich noch immer mein Versprechen gehalten habe.“

„So gehe hin zu der Bettelbirne, die Dich mit ihren Zaubersprüchen behext hat, aber nehme auch meinen Fluch mit auf den Weg.“

„Ich danke Dir nochmals für Alles, was Du mir Gutes gethan. Ich scheide ohne Groll von Dir. Wenn wir auch nur unsere gesunden Arme haben, Gott wird uns schon helfen. Lebe wohl!“

Pischta wandte sich um und wollte die Stube verlassen, doch eine gebieterische Geberde des Vaters hielt ihn noch zurück. „Bevor Du gehst“, hob der Großbauer an, „höre noch ein Geständniß. Ich habe für Dich gesorgt, habe an Deinem Krankenbette Tag und Nacht kummervoll gewacht, habe Dir jeden Wunsch erfüllt, denn ich liebte Dich wie mein eigen Fleisch und Blut. So höre denn: Du bist nicht mein Sohn! Ich hatte eine Tochter, aber sie ist in dem großen Brande, welcher vor zwanzig Jahren unser Dorf verheerte, spurlos verloren gegangen. Zur selben Zeit ist auch Deine Mutter, eine arme Häuslerin, deren Mann im Zuchthause verstorben war, gestorben. Ich, der stolze Großbauer, nahm mich des zurückgebliebenen Waisenknaben, von dem Niemand im Dorfe etwas wissen wollte, an, denn ich hoffte, statt der verlorenen Tochter einen Sohn gefunden zu haben. Bis heute habe ich einen Sohn gehabt; heute verlöre ich auch diesen. Jetzt kannst Du gehen; Du

bist frei; bin ich Dir doch fremd. Aber wo Du auch bist, möge Dich der Gedanke an Deinen verlassen Ziehvater verfolgen, der es immer gut mit Dir meinte."

Der Alte bedröhte sein Gesicht mit den Händen und suchte gewaltsam die hervorbrechenden Thränen zurückzudrängen. Pischta fiel erschüttert auf die Knie, ergriff die Hand des Greises und flehte: "Vater lieber Vater! Ich bleibe! Ich will Alles thun, was Du verlangst: ich will mit Martiša brechen. Nur das Eine verlange nicht, daß ich eine Andere heirathe."

"Pischta, mein Sohn", tröstete ihn der Vater und fuhr zärtlich mit der Hand durch sein Haar, "gehe, meine Dich aus. In einigen Monaten hast Du Martiša vergessen und es giebt schöne Mädchen genug im Dorfe, die den reichen Großbauerjohn nicht ausschlagen werden."

"Nein, Vater! Mit Martiša wird auch mein Lebensglück begraben: eine Andere heirathe ich nicht."

Der Großbauer blieb allein. Ernste Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. Er dachte an seine längst vergangene Jugend, an den Zorn seines Vaters, als er sich dessen Bewilligung zu seiner Verbindung mit dem Zigeunermädchen Borisich erbeten hatte; denn auch ihm hatte eine Zigeunerin es angethan, auch ihm hatte der Nachspruch des Vaters seinen Liebestraum zerstört. Und jene tauchte jetzt vor ihm auf, wie er sie damals verlassen — bleich, gebrochen und den traurigen Blick wehmüthsvoll auf ihn gerichtet. Hatte er ein Recht, seinem Ziehsohne das Glück zu versagen, welches das Ziel des eigenen Sehens gewesen? Nein, nein! Er konnte es nicht länger in der dumpfen, engen Stube aushalten; es trieb ihn hinaus in den dunkeln, duftenden Wald, hinaus zu der Eiche, wo er seine Borisich das letzte Mal gesprochen. Rüstig schritt er süßwärts, bis er diese Stelle erreicht hatte. Doch hier prallte er erschrocken zurück, denn eine alte, häßliche Zigeunerin trat eben, auf ihre Krücke gestützt, hinter einem Baume hervor und ging gerade auf ihn los.

"Was suchst Du hier, alte Hexe?" herrschte er sie an.

"Hi, hi, hi, alte Hexe!" nickte die Zigeunerin höhnisch. "Sind wir Beide alt geworden, nappysaposur. Geben Sie armer Zigeunerin ein Almosen, wird sie Ihnen wahr sagen."

Ohne erst die Einwilligung des Bauern abzuwarten, humpelte sie auf ihn zu, ergriff seine Hand und prüfte aufmerksam die sich vielfach verzweigenden Linien derselben. "Hm, hm", murmelte sie finster, "hat Scharai uram Zigeunerliebchen gehabt, hat sie sehr gern gehabt und hat doch eine Andere geheiratet, als die arme Borisich. Habt auch von Eurer Frau ein Töchterchen gehabt, was ist beim großen Brand vor zwanzig Jahren verloren gegangen. Eure Tochter lebt."

"Wie mein Kind, mein einziges Kind lebt? Sprich Alte, jolltere mich nicht. Was weißt Du von ihr? Wo ist sie?"

"Alte Zigeunerhexe" sagt nichts, bis Scharai uram nicht erlaubt, daß Pischta darf heirathen seine Martiša."

"Ich thue Alles, was Du verlangst; ich wollte ohnehin Martiša auffuchen. Der arme Junge hat mir schon leid gethan."

"Martiša ist brav und wird sein gute Bäuerin. Kommt in meine Hütte, Pischta ist dort, Abschied zu nehmen von seinem Zigeunerlieb."

Die Zigeunerin humpelte eilig voran, so daß Scharai ihr kaum folgen konnte. In der Stube stob das unglückliche Liebespaar schon auseinander, als es den Großbauer bemerkte. Doch dieser ging ruhig auf Pischta los, ergriff seine Hand und führte ihn lächelnd zu dem tief erröthenden Mädchen. "Pischta", sagte er herzlich, "ich will nicht, daß Du so unglücklich wirst, wie ich es durch meinen Vater gewesen; Du liebst Martiša, nimm sie hin mit meinem Segen."

"Und jetzt", wandte er sich zur alten Zigeunerin, "löse Dein Versprechen. Wo ist meine Tochter?"

"Muß ich wirklich sehr alt geworden sein, daß Scharai uram nicht erkennt Mutter von seiner Borisich. Damals, wir Ihr habt mein Kind verlassen, hab' ich an ihrem Todtenbett geschworen, sie zu rächen. Lange hab' ich auf günstige Gelegenheit gewartet: endlich, als der große Brand im Dorfe war, bin ich in Euer Haus geschlichen und hab' das allein gebliebene Kind aus der Wiege gestohlen."

"Und?" fragte der Großbauer athemlos. "Hier ist sie: das Zigeunermädchen Martiša."

Stumm vor Rührung umarmte Scharai seine wiedergefundene Tochter, die sich schluchzend an seine Brust warf. Aus dem fernen Dorfe klangen die ersten Töne der Abendglocke zu ihnen, der alte Großbauer entblühte sein Haupt und stammelte tief ergriffen sein Dankgebet.

Berlin-Nordhausen.

Reise-Humoristik

von

Oskar Justinus.

Scheiden und Weiden thut weh.

Scheiden, behaupten zwar einige unselbige Eheleute, thut wohl; aber solche Ausnahmen bestätigen die Regel.

Wenn die Sonne ihre letzten Strahlen sendet, wenn der Sommer seine letzten Duftegrüße aushaucht, wenn vom Dampfboot die letzten Tuschentücher wehen, das giebt stets eine sentimentale Stimmung. Man möchte die Scheidenden zurückrufen — man bedauert, die Zeit des Zusammenseins nicht hinreichend ausgelost zu haben, jetzt wo es zu spät ist.

Herr v. Grabow gehört eigentlich nicht zu den gefühlswidrigen Menschen; aber einmal im Jahre wird er auch sentimental. Das ist, wenn die Zeit seines Strohwitterthums zu Ende geht.

Wohlverstanden, Herr Ottolar ist kein schlechter Ehemann. Weder seine Frau, noch seine sechs Töchter — er ist sieben Jahre verheiratet — können ihm als Gatten oder Vater den Vorwurf der Vernachlässigung machen. Jedoch "sechs Töchter — kein Gelächter", sagt das Sprichwort und wenn es noch seine Familie allein wäre, die zurückkommt! Aber in Schlangenbad stößt zu seiner Gattin immer die süddeutsche Schwiegermutter und schließt sich dann bei der Rückreise den Schritten an und bleibt bis nach Schluß der Winterreise in Berlin, worauf sie im Frühjahr, den Zugvögeln entgegen, nach ihrer Residenz Frankfurt am Main reist. Sie ist eine von denjenigen Schwiegermüttern, die nur ein Mal im Jahre kommt, aber stets ein halbes Jahr dableibt. Es ist zwar sehr guter Ton, für Schwiegermütter zu schwärmen. Das hinderte aber Herrn Ottolar nicht, der sonst Alles that, was guter Ton, Chic und Mode vorschrieb, nach einer frisch-frei-fröhlichen

Junggesellenaera von drei Monaten der Wiederkehr der Seinigen mit einer Melancholie, die ihm ganz wohl zu Gesicht stand, entgegen zu sehen, und wir wollen zu seiner Ehre annehmen, daß der Trauerrand um sein Gesicht mehr der Schwiegermutter, als seiner Familie galt. Dieses Jahr war er ausnahmsweise solide gewesen und nun nagte die Neue an ihm, daß er die Zeit so schlecht ausgenutzt hatte.

Es war der letzte Tag seiner Freiheit und der Herr Vertreter der Lebensversicherung "Securitas", welcher für Hergabe seines guten Namens viel Einkommen und wenig Arbeit hatte, aber ein namhaftes Capital mit seiner Frau zu heirathen so vorsichtig gewesen war, beschließt, seine Galgenfrist à tout prix zu einem anregenden Abenteuer wie ehemals auszunutzen.

Er wählt sein Sammetjaquet und den breitkrämpigen Künstlerhut, legt eine sehr flotte Cravatte in himmelblauem Atlas um, steckt eine kostbare Busenadel an, nimmt sein Stöckchen in die Hand und schlendert die Friedrichstraße hinauf, sich wohlgefällig in den Spiegeln der Schaufenster zurecht. Er bemerkt mit Genugthuung, daß die Damen, welche ihm begegnen, lächeln oder wenigstens einen Anflug von Lächeln zeigen. Er summt:

Heute noch auf stolzen Rossen,
Morgen durch die Brust geschossen
vor sich hin, und ein verpöhter Nachhall
über Stimmen, die ihn einstens "Schöner
Dottol" riefen, giebt seinem Gang eine fast
vergessene Elasticität.

Es reizt ihn, dem Strome der Menschen folgend, in die Vorhalle der Stadtbahn einzutreten. Bierundzwanzig Stunden später wird er an derselben Stelle im schwarzen Gehrock und Cylinder und mit dem gefestigten Gesichte eines Gatten, sechsfachen Vaters und Schwiegerjohnes die Seinigen bewillkommen. Heute noch Schmetterling, morgen eingesponnene Puppe. Die Natur lehrt sich bei ihm um.

Alle Weiter, welche himmlische Erscheinung! Eine junoische Gestalt, ein etwas blaßes, aristokratisches Gesichtchen, in einem graufarbenen Staubmantel, im lebhaften Gespräch mit einem älteren Frau. Sie spricht mit leichter Geste der bezaubernden Hand: man hört nicht, was sie sagt, aber die Accente haben etwas Erbittertes, Vorwurfsvolles und die schwachen Entgegnungen und Eröffnungen der Angeredeten bleiben ohne Wirkung. Als Herr Ottolar an ihr vorübergeht und plötzlich bei ihrem Anblick — wie Romeo beim Anblick Julia's — festgewurzelt stehen bleibt, steigt trotz ihrer sichtbaren Aufregung ein entzückendes Lächeln über ihre Züge.

Herr v. Grabow hält sich in ihrer Nähe.

Da ist es — das Abenteuer, welches ihm fehlte. So schön hatte er es sich nicht gedacht. Er blinzelt zu ihr hinüber und saugt die ganze Schönheit der Unbekannten in sich hinein. Er vertieft sich scheinbar in die aufgehängten Fahrpläne und macht dabei seine Erwägungen, sagt seine Entschlüsse. Ist sie Mädchen oder Frau? Welcher Gesellschaft gehört sie an? In welchem Verhältniß steht die Frau zu ihr, welche ein gewisses Vertrauen genießt? Ist sie Berlinerin oder Provinzialin, Berlinerin, die eben in die Provinz reist, oder Provinzialin, die frisch angekommen ist oder beides nicht? Vielleicht Ausländerin? Holt sie Jemand ab? Begleitet sie Jemand? oder befindet sie sich selbst im Stadium der Abreise? Schließlich steht es

bei ihm fest, folgen werde er ihr um jeden Preis, falls sie ein Billet nach irgend welcher Station nimmt, von der er diesen Abend zurückzukommen im Stande ist — ein flüchtiger Blick in sein Portemonnaie — der Kassenbestand ist ausreichend.

Das Wort „Nordhausen“ dringt zu ihm herüber — „ein Billet“. Die Dame steht am Schalter — sie reißt also allein — Victoria! Kaum ist sie expedirt, als er herantritt und auch ein Billet zweiter Klasse nach Nordhausen begehrt, das ihm die Billeteuse mit einem heimlichen Lächeln übergibt. Die Billeteuse könnten Romane schreiben: glücklichlicherweise haben sie dazu keine Zeit. Während dessen hat die Dame ihren Koffer expedirt — Ottolar eilt in erklärlicher Aufregung nach dem Perron. Er läuft — wie Bürger's Leonore — den Zug wohl auf und ab — und blickt in alle Wagen II. Klasse. Die dritte existirte für Herrn v. Grabow bis zu diesem Tage nicht. Heute aber mußte er von ihr Notiz nehmen. An einem ihrer Fenster sitzt sie und plaudert mit der auf dem Perron stehenden Alten. Eine Thräne schimmert in den schönen Augen und Ottolar fühlt seinen ganzen ritterlichen Muth aufstammen. Er greift unwillkürlich an seine Linse, wo er einst vor zehn Jahren als Gardeleutnant die Klinge führte. Er will sie trösten, ihr seinen Beistand anbieten, sie an dem Verräther, der ihr die Thräne entlockte, rächen und als Dank für seine Opferwilligkeit ihre Küsse rauben.

Bald befindet sich der einstige schöne Ottolar in dem Coupé III. Klasse. Eine Frau mit trippelnden Kindern, ein Bedienter, dessen Herrschaft erster fährt, ein paar Hüftliere, die vom Urlaub heimkehren, ein Ehepaar, rund wie die Magdeburger Halbzugeln und umgeben von einem Siffelthurne vielgestaltiger Pacete — das sind seine Nachbarn. Er trägt tadellose Glaces und stößt sich mit den Spitzen seiner Finger von den nicht ganz sauberen Kindern ab, die sich immer an ihn herandrängen. Seine Augen suchen dabei bei seinem schönen Gegenüber Hilfe. Dieses Gegenüber, welches erst eine Weile gräbelnd über ihn fortgesehen hatte, kann sich endlich nicht enthalten, zu lächeln.

Der Conducteur, der nach den Billeten kommt, bemerkt ihm: „Sie haben ja zweiter Klasse,“ worauf er mit einem verliebten Seitenblick auf die Schöne halblaut antwortet, daß er sich hier in besserer Gesellschaft befinde, als im Salonwagen. Das Fräulein erröthet, sucht vergebens ein erneutes Lächeln zu unterdrücken und blickt zum Fenster hinaus. Aber Ottolar v. Grabow ist nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. Nachdem er ihr vor Charlottenburg galant beim Hinaufreichen eines Handkofferchens geholfen, bei Wannsee ihr ein herabgefallenes Tuch aufgehoben und bei Dreißig-Todsam seinen Platz, an dem es weniger ziehe, gegen den ihrigen vergeblich angeboten hatte, schreitet er bei Michendorf zu energischer Attaque. Er bittet im Voraus um Entschuldigung wegen seiner Dreistigkeit und ersucht in der zaristischsten Weise, ihm den Grund ihres tiefen Schweigens mitzutheilen. Er könne keine Frau weinen sehen und er wolle Alles thun, was dazu dienen könne, ihre Thränen zu trocknen. Die Rede des Lieutenants a. D. hätte zweifellos ihre Wirkung verfehlt, wenn sie nicht den Anschein gehabt hätte, ihm aus dem Herzen zu kommen. Und sie ging in der That aus warmer Empfindung hervor. Ottolar war ein guter Kerl. Er war in dem Moment thatsächlich bereit, mit Gut und Blut für ein gekränktes

Frauenherz einzutreten, es bleibt nur dahingestellt, ob seine Opferwilligkeit den gleichen Glanz gezeigt hätte, wenn das Fräulein weniger schön und interessant gewesen wäre.

Doch diese Parteilichkeit zu ihren Gunsten nahm die junge Dame ihm selbstverständlich nicht übel. Sie betrachtet ihn eine Zeit lang wohlgefällig prüfend und zeigt — was man seinem intimsten Freunde nicht anvertraut, das erzählt man ja bekanntlich dem Fremden auf der Straße — ein freundliches Gesicht und ein offenes Wesen. In Veilich weiß Ottolar bereits, daß sie — Namen wurden nicht genannt — aus Nordhausen stamme, in Brück, daß sie seit Jahren in einem großen Berliner Confectionsgeschäfte die Stelle einer Directrice bekleide und in Belgia, wo vier Minuten Aufenthalt, kann er sich bereits gestatten, ihr mit einem Glase Limonade aufzuwarten. In Wiesenburg erfährt er, daß der Sohn ihres Chefs ganz besonders freundlich gegen sie gewesen sei, sie aber seine Annäherung natürlich nur in der festen Ueberzeugung ernstlicher Absichten geduldet habe, in Neblitz, daß es nach langen Seelenkämpfen gestern zu einer Aussprache zwischen ihnen gekommen sei, während welcher der junge Mann in verlegenster Weise bestritten, ihr zu dieser irrigen Auffassung Veranlassung gegeben zu haben und in Lindau, daß sie in ihrer Entrüstung sofort ihre Stellung verlassen habe und nun zu ihrer Mutter nach Nordhausen reise, um unter anderen Menschen und Verhältnissen von der Aufregung der letzten Wochen auszuruhn.

Ottolar schnaubt Mache und erklärt sich bereit, den Pumpen mit seinen elenden Absichten vor die Mündung seiner Pistole zu fordern, welche Vorname das Fräulein, sichtlich geschmerzt und erschreckt, zu wehren sucht. Sie weiß, daß wie immer ein Gelat zu Ungunsten des Mädchens gedeutet würde und sie will nicht, daß Blut um ihre Willen fliehe. Aber schon die gute Absicht bringt ihr den eleganten jungen Mann mit dem kühn gedrehten Schnurr- und Knebelbart seelisch näher und nachdem sie zu der Ueberzeugung gekommen, daß er nur ihr zu Liebe diese unvorhergesehene Eisenbahnfahrt angetreten habe, fühlt sie in Güterglück die Genugthuung, für den verlorenen Bräutigam einen edlen Freund eingetauscht zu haben.

Inzwischen waren die Kinder ausgestiegen und an ihre Stelle eine Anzahl Bauern eingetreten, die mit interesselosen Gesichtern, das Kinn auf den Stock gestützt, vor sich hinstarrten. Unsere Freunde brauchten sich daher nicht zu genieren, laut zu reden und in Barbry war das Verhältniß schon so gemüthlich geworden, daß sie aus einer gekauften Döte Pflaumen gemeinsam speisten, wozu Herr v. Grabow sich vorsichtig mit den gelben Handschuhen den Ebering vom Finger gestreift hatte.

Die Beobachtung, daß der schwärmende Cavalier noch frei sei, erhöhte um einige weitere Grade das Interesse der verlassenen Ariadne. In Stadt-Galbe schießt es ihr plötzlich durch den Sinn, daß die beschämendste Rache an dem Ungetreuen mit den unsoliden Absichten eine sofortige anderweitige Verlobung wäre und in Neu-Gattersleben zeigt das Fräulein die Absicht, die junge Eisenbahnbekanntschafft ihrer Mutter zuzuführen, was den unternehmenden Stroh Wittwer ein wenig ernüchtert. Daß seine Absichten wesentlich reeller als diejenigen jenes Chefs der Confectionsbirne waren, gegen den er die Ehre seiner jungen Freundin blutig zu verteidigen sich bereit erklärt hatte, kann

man ja eigentlich nicht sagen. Sie waren aber auch nicht unsolider: denn er sah wohl bei der auf's Ganze gehenden Veranlagung der Provinzialin, daß sich in der Galgenfrist seiner Stroh Wittwerschaft nur die flüchtigste Bekanntschaft in's Auge fassen ließ. Um die letzte Stunde etwas gemüthlicher verplaudern zu können, bittet er um die Erlaubniß, für sie ein Zuschlagbillet lösen zu dürfen, damit sie Beide ein Coupé zweiter Klasse besteigen können. Sie willigt ein: sie will den neuen Freier prüfen, ehe sie ihn der Mutter zuführte.

In Güsten verlassen sie den Zug und Ottolar stürzt nach dem Billetschalter. Es giebt viel Lärm in der Station — mehrerezüge halten. Als er in dem Besitz seines Billets seinen Zug wieder aufsucht und in einen Wagen der zweiten Klasse hineinklettert, tönt ihm ein: „Das ist aber reizend“ — entgegen — „für so aufmerksam habe ich Sie nie gehalten.“

Die Stimme, von der dieser Willkommenruß ausgeht, ist nicht die seiner schönen Unbekannten. Dieser Klang ist ihm leider allzu bekannt und erfüllt sein Herz mit einem jähen Schrecken. Es ist die Schwiegermama, die mit Ottolar's ältestem Lächeln der Familie einen Tag vorausgereist ist.

„Papa, kommst Du nicht herein?“ fragt die Kleine.

„Gleich, gleich,“ antwortet der Unglückliche und dabei verschwindet er vom Fenster; denn hinter ihm hört er eine bekannte süße Stimme ihm zurufen: „Dort steht ja unser Zug; das hier ist der Berliner.“ Ottolar Grabow zwischen Scylla und Charybdis.

Er steigt zur Erde und folgt der neuen Bekanntschaft.

„Ottolar!“ ruft die Schwiegermutter vom Fenster ihm nach.

„Augenblicklich!“ giebt er zurück. Sein Gesicht ist kreideweiß. Sein Herz bebt. Er geht neben der schönen Nordhäuserin her bis zu ihrem Zuge und öffnet ihr die Thüre des Waggons.

„Mein Fräulein,“ beginnt er, als er vor ihrem Coupé steht — „hier das Zuschlagbillet. Wir müssen uns trennen. Dort wartet meine Schwiegermutter.“

„Schwiegermutter?“ Schwipp — Schwapp!

„Ich weiß nicht, ob das zum zweiten Male getäuschte Fräulein erst aus der „Götterdämmerung“ eine Freundin des Stabreimes geworden ist. Es ist auch gleichgiltig, denn das altertümliche „Schwipp, Schwapp“ wurde nicht gesprochen, sondern war das Geräusch zweier zusammenprallender Körper. Ottolar hielt sprachlos seine beiden Wangen, einige Passagiere steckten neugierig die Köpfe zum Fenster hinaus, einige Danebenstehende lachten und der Zug nach Nordhausen setzte sich in Bewegung.

Glücklicherweise war es schon etwas dunkel geworden, und als Ottolar sich jetzt bekommenen Herzens in das Coupé zur Schwiegermutter begab, constatirte diese nur, daß er recht wohl aussehe und frische rothe Waden habe. Woher diese Röthe rührte, ahnte sie nicht. Innerlich sandte er ein Stoßgebet zum Himmel, daß Alles so gnädig vorübergegangen war.

„Wer war denn die schöne Dame, die Sie begleiteten?“ fragte sie in der Nähe von Güterglück.

„Das — ach, das war eine Kundin unserer „Securitas“, der ich unterwegs begegnet war,“ antwortete er gleichgiltig. Es ist doch ein reines Glück für einen Ehemann,

Vertreter einer Lebensversicherungsgesellschaft zu sein!
„Sie haben ja ein Retourbillet nach Nordhausen, lieber Schwiegersohn“, hebt die Schwiegermama nach einer Weile an, als er sein Billet zum Coupierten hinüberreicht.
„Ich wollte Ihnen so weit als möglich entgegenkommen, liebe Mama“, erwidert er galant.

„Man lernt Sie doch immer mehr schätzen, lieber Ottokar“, antwortet diese und drückt ihm herzlich die Hand. . .

Am andern Tage — Begrüßung von Frau und Kindern. Wärmer als je. Ottokar hatte die Empfindung des Reiters über den Bodensee. Der eheliche Frieden war dauernd gefestigt.

Das Hexenwesen bei den Serben.

Der noch heute als vorzüglicher Kenner des serbischen Volkes, seiner Sitten und Gebräuche geltende, im Gedächtnisse seiner Volksgenossen unsterbliche Wäl Stefanowit-Karadjic definiert die Hexe mit Worten, die er aus dem Munde des Volkes selbst gehört, und zwar in folgender Weise: Hexen (Beschligte) nennt das Volk solche Weiber, die in sich einen Teufelsgeist bergen. Während ein solches Weib schläft, verläßt der Teufelsgeist dasselbe, verwandelt sich in einen Schmetterling, in ein Huhn oder Truthuhn, fliegt in die Häuser und frisst Menschen, besonders kleine Kinder. Sobald die Hexe einen Menschen im Schlafe antrifft, giebt sie ihm einen Hieb mit ihrem Hexenstabe über die linke Milchdrüse; durch diesen Schlag öffnet sich die Brust und die Hexe reißt das Herz heraus, zehrt es auf, worauf die Brust wieder zuwächst. — Manche von solchen Leuten, denen die Hexe das Herz aufgezehrt, sollen sofort sterben, manche jedoch leben noch längere Zeit, und zwar so lange, als die Hexe, welche das Herz aufpeiste, ihnen zu leben bestimmte. Die Hexen essen keinen Knoblauch, deshalb reiben sich viele Leute zu bestimmten Zeiten damit ein und besonders in den Faschingstagen, da an denselben die Hexen am eifrigsten auf die Menschenvertilgung ausgehen. Es werden, dem Volksaberglauben entsprechend, die Brust, die Fußsohlen und die Achselhöhlen tüchtig mit Knoblauch eingetrichtert, damit die Hexen, welche diesen Geruch nicht leiden können, verschucht werden.

Ein anderer Kenner der serbischen Sitten erzählt von einer alten Frau Namens Zwetza, daß sie gegenüber zwei Klägern, welche sie der Hexerei anklagten, deren Mütter dieser bösen Eigenschaft beschuldigte: „Cure Mütter sind Hexen, Weiden sind Wildschweinbärte gewachsen, sie haben bewirkt, daß eine Quelle unter einem Brunnen austrodnete und der Hagel an drei Sonnabenden die Felder verwüstete, sie haben schon dreizehn Säuglinge gefressen, und eines Sonntags erwürgten dieselben drei Bräutigame, damit deren Bräute gezwungen seien, sich in schwarze Kleider zu hüllen. Beide verwandeln sich bald in Ziegenböcke, und zwar in schwarze, welche Hunde fressen, bald in Falken, um die Hühner zu rauben.“

Ein dritter, ebenfalls vorzüglicher Kenner des serbischen Volkes, Wäl Brovic, erzählt von dem Hexenglauben der Serben, der heute noch tief wurzelt, unter Anderem folgendes: „Das Volk meint, daß die Hexen meistens alte Weiber sind; daß es doch aber auch junge Hexen gebe; daß viele es gestehen, daß

sie Hexen seien, und selbst den Priestern gegenüber sich als Hexen bekennen; sie verwandeln sich besonders gern in Schmetterlinge und können sich in jede Vogelart umwandeln; auch in andere Thierarten sei es manchen Hexen möglich, sich zu verwandeln. Zur Osterzeit könne man eine Hexe am besten erkennen, und zwar durch folgendes Mittel: Sobald die Leute in der Kirche versammelt sind, soll jemand einen Biegel aus dem Gemäuer der Kirche herausnehmen und umwenden, darauf wird Jede, die eine Hexe ist, zusammensinken, noch vom Orte rühren, bis nicht ein Anderer den Biegel wieder zurückwendet und an seinen Ort legt. Weiter sagt man den Hexen nach, daß sie, sobald sie einen schönen, jungen Mann, oder ein schönes Mädchen sehen, deren Herzen aufzufressen trachten und beschließen, auf welche Weise die Betreffenden sterben sollen.

Eine Hexe kann auch aus einer sogenannten „Mora“ entstehen, einem Kinde, das in einem Hemde zur Welt gekommen und dessen Hemdhaut die Gebärmutter nicht verbrannt hat. Kaum ist ein solches Mädchen erwachsen und heirathsfähig geworden, so geht es in der Nacht als Hexe herum, drückt die jungen Männer und Weiber, so daß sie schwer athmen, auch das Blut saugt sie ihnen aus. — Der „Mora“ ist ähnlich die sogenannte „Nachtwandlerin“. Gegen deren Heilmischung verrichtet das Volk ein besonders zu diesem Zwecke zusammengesetztes Gebet.

Eine Hexe kann auch aufhören, eine solche zu sein, und dann ist sie gewöhnlich im Stande, Heilmittel, und zwar gute, gegen alle Uebel, welche Hexen den Leuten anthun, zu geben. Sobald die Hexen ihren Aufenthaltsort verlassen wollen, um ihre bösen Arbeiten zu verrichten, so reiben sie sich in der Achselgegend mit einer gewissen Salbe ein und sprechen dabei einen Hexenspruch. Man erzählt, daß ein Weib, welches keine Hexe war, mit der Hexensalbe sich geschmiert, doch den Hexenspruch nicht gut hergelagt und, nachdem sie zu fliegen begonnen, sich ganz an den Gesteinen zerstückelt habe, an welche sie in ihrem schlechtesten Fluge gerathen. Die Hexen tragen sich mit einem Pferdezügeln, und wenn sie jemand mit demselben berühren, so verwandelt sich derselbe in ein Pferd, auf welchem die Hexe reitet. So hatte eine Hexe einst auch einen Ritt gemacht, das Pferd riß sich los, und dabei berührte das Zauberende des Zügels die Hexe, welche sofort in eine Stute verwandelt wurde.

Nach der Volkssage halten sich die Hexen meistens an Orten auf, wo die reife Frucht gemäht wird, doch sind diese Plätze bei Nacht für andere Leute unzugänglich.

Die Salbe, mit welcher sich die Hexen schmieren sollen, um flugfähig zu sein, wird zumeist aus verschiedenen Kräutern und Gräsern bereitet; diese Salbe giebt ihnen erst die wahre Hexen-Eigenschaft, den Leuten Böses anzuthun. Bei den Südslawen in Dalmatien, der Herzegowina und Montenegro ist der Aberglaube eingewurzelt, daß die Hexen daran Schuld tragen, wenn manchmal in einer kurzen Zeit viele Kinder sterben. Um zu erkennen, wie viele Hexen es gebe, wendet das Volk ein eigenthümliches Mittel an. Alle streitfähigen Männer im Dorfe, welche ein Gewehr tragen können, versammeln sich, und der Dorfvoortand spricht sie an! „Seht, Ihr Leute, daß uns die Hexen stark beunruhigen, Gott möge sie dafür strafen. Morgen früh führe ein Jeder sein Weib und seine Mutter

zum Flusse, ich bringe auch die Meinigen, dann werden wir sie in den Fluß tauchen und dabei erkennen, welche die schuldigen Hexen sind, die wir dann steinigen oder sie müssen uns schwören, daß sie und nichts Böses anthun.“ — Den folgenden Tag bringt ein Jeder sein Weib mit, auch die Mütter werden herbeigeführt, man bindet Jede mit einem Stricke unter der Achsel, damit man sie zurückziehen könne, und wirft eine nach der andern in den Fluß sammt ihren Kleidern. Diejenige, welche untertaucht, ist keine Hexe und wird schnell herausgezogen, die aber längere Zeit an der Oberfläche des Wassers sich erhält, wird als Hexe betrachtet.

Obwohl die Schulbildung unter den Serben zunimmt, so ist dennoch der Hexenglaube noch sehr weit im Volke verbreitet, alle Bemühungen der Behörden, der Geistlichkeit und Lehrer haben denselben nicht ausrotten können, und wenn hie und da aufgeklärte Bauern dagegen wirken und sprechen, so gelten sie als ungläubige Freigeister.

Zum Zeitvertreib.

Neue Namen. Das Berliner Ständeamt Nr. 11 hat es jüngst einem Berliner Tischlermeister untersagt, einem neugeborenen Töchterlein die schönen Namen: E s s a l l i n e, B e b e l i n e zu geben. Auf die Beschwerde des hierüber tief getränkten Vaters beim Landgericht I hat letzteres denselben kostenpflichtig abgewiesen; gewiß ein trauriges Zeichen der Zeit und eine doppelt betrübende Thatsache, besonders wenn man bedenkt, welche Romantik in der Entwicklung der Vornamen hierdurch im Keime erstickt werden muß.

Denken wir uns nur einmal, diese brutale Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit seitens der Behörden wäre nicht erfolgt. Wie würde sich dann das Leben in des Tischlermeisters Familie späterhin gestaltet haben?

Ein Bild wird genügen. — Die Freundinnen der Tochter des Hauses sind zu einem Sonntag-Nachmittags-Kaffee eingeladen. Fräulein E s s a l l i n e B e b e l i n e macht die Honneurs des Hauses, leitet die Unterhaltung und schwingt die Kaffeekanne: „Bitte, liebe S i n g e r e t t e, noch ein Täßchen gefällig?“

„Danke, wirklich, B e b e l i n e!“

„Wie wär's denn mit Dir, meine gute B o l m a r i n a!“ —

„Ach, um Gottes willen, wo denkst Du hin, E s s a l l i n e? Ich bin ja schon bei der fünften.“ —

„Was sagt Ihr denn, Kinder, zu dem bevorstehenden Duell zwischen den beiden Brüdern M o s t r i c h und A u e r i c h K l o p s?“

Allgemeine Verwunderung.

„Ja, wißt Ihr denn nicht? Der M o s t r i c h hat den A u e r i c h aus Eiferjucht gefordert.“

„Aus Eiferjucht!“ idnt's im Chöre, wegen welcher?“

„Nun, was denkt Ihr wohl? — — — wegen der einfältigen, toletten S c h i p p e l i s e.“ — — —

„Ah! — Ist's möglich?“ ruft M a r r i a n n e aus, „das wird aber sicherlich einen Krach geben in der Partei, denn der M o s t r i c h“

„Ach, ich denke,“ unterbricht sie L i e b l i n e e c h t i l d e, „da wird sich die Lante H a s e n c l e v e r i d i s in's Mittel legen; ihrem Einfluß wird es wohl gelingen, beide Parteien zu versöhnen.“ —

So wäre denn auch hier die alte, verpönte Bourgeois-Weberlieferung glücklich durchbrochen worden!